HISTORISCHE ZEITSCHRIFT

Sonderdruck

Oldenbourg

Der weite Weg von Clarendon nach Canterbury

Neue Überlegungen zu pragmatischen und symbolischen Dimensionen politischen Schrift- und Ritualhandelns am Beispiel des Becketstreits

Von

Uta Kleine

I.

Die Regierungsjahre Heinrichs II. von England (1154–1189) gelten als Phase des planmäßigen Ausbaus der Königsherrschaft nach der Zeit der politischen Anarchie unter Stephan von Blois. Ein wichtiges Instrument dieser Politik war ein effektiver, auf den König ausgerichteter Verwaltungsapparat, der durch neuartige Formen schriftgestützter Handlungs- und Durchsetzungsverfahren auf eine Neuorganisation und Kontrolle der Lehnsbeziehungen und des Gerichtswesens zielte. Gestützt auf Feststellungsverfahren nach anglo-normannischem Vorbild (*inquisitiones/inquests*), eine zentralisierte Finanzverwaltung um das von Heinrich I. geschaffene Amt des königlichen Exchequer und ein System neuer und standardisierter königlicher Schreiben (*brevia/writs*), begründete er nach verbreiteter Ansicht eine in die Moderne vorausweisende Form der „bürokratischen“ Herrschaft mit ihren typischen rational-formalisierenden Handlungsprinzipien und ihrem zentralisierten und hierarchisch gestuften Exekutivapparat. Mit Heinrich endete die Periode des Übergangs von der politischen Kultur anglo-normannischer Prägung hin zur angevinischen Form der Herrschaft, „from a sophisticated form of non-modern state managed through social mechanisms to a crude form of modern state organised through administrative institutions“.¹

¹ *Wilfried L. Warren*, *The Myth of Norman Administrative Efficiency*, in: *TRHS* (Fifth Series) 34, 1984, 113–132, hier 132; *ders.*, *Henry II.* 2nd Ed. London 1977, 149, 237, 314f. Ähnlich und mit Berufung auf Webers Modell der bürokratischen Herrschaft: *Michael T. Clanchy*, *From Memory to Written Record. England 1066–1307.* 2nd Ed. Oxford 1993, 62–68; sowie *Udo Göllmann*, *Das Geld des Königs. Zu den finanziellen Beziehungen zwischen Krone und Adel in England, 1154–1216.* (Gesellschaft, Kultur und Schrift.

Als besonders erfolgreich gilt Heinrichs Versuch einer Vereinheitlichung des Gerichtswesens, die ihm den Ruf als Begründer des englischen Common Law eingetragen hat.² Durch eine Folge königlicher Rechtsverordnungen (*assisae/assizes*) zwischen 1164 (den sogenannten ‚Konstitutionen von Clarendon‘) und 1176 (der Assize von Northampton) betrieb er die Aufwertung des Königsgerichts zu einem zentralen und umfassenden Rechtsorgan zu Lasten partikularer, das heißt regionaler, feudaler und kirchlicher Gerichtsbarkeiten. „Auf dem Felde der Gerichts- und Verwaltungsorganisation“, so urteilt Karl-Friedrich Krieger in seinem Standardwerk zur englischen Geschichte, habe Heinrich „neue Maßstäbe für Englands Weg zur modernen Staatlichkeit gesetzt.“³

In der allgemeinen Bewunderung über die vermeintliche Pragmatik und Modernität der neuen Herrschaftstechniken und -ziele wird leicht übersehen, daß solches allein noch keine hinreichende Bedingung für ihre gesellschaftliche Akzeptanz und dauerhafte Verankerung ist, selbst dann nicht, wenn man Heinrichs zweifellos ausgeprägten herrscherlichen Durchsetzungswillen in Rechnung stellt. Schriftliche Herrschaftsinstrumente formulieren zunächst Ansprüche; Wirkung entfalten sie erst im sozialen Rahmen: in den Szenarien der Herstellung und des Gebrauchs, im Ensemble politischer und intellektueller Diskurse und im Spektrum umgebender Medien. Trotz aller persönlichen Autorität agierte Heinrich unter gesellschaftlichen Bedingungen, bei denen es darauf ankam, instrumentelle Ziele in öffentlichen Handlungen sinnhaft und gemeinschaftlich zu vermitteln.⁴ Doch nach den verschlungenen Wegen der Implementierung schriftlicher Herrschaftstechniken wird noch relativ selten gefragt. Dem auf Fortschrittlichkeit gerichteten Forscherblick entgehen nicht selten die

Mediävistische Beiträge, 11.) Frankfurt am Main 2002, 45f., 49–56 (mit dem Fokus Finanzverwaltung). Ein allgemeiner Überblick bei *Karl-Friedrich Krieger*, *Geschichte Englands von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert*. München 1990, 129–134. Mein Dank gilt denjenigen, die eine erste Fassung dieses Aufsatzes gelesen und mit nützlichen Literatur- und Sachhinweisen zur Schärfung von Gedanken und Argumenten beigetragen haben, insbesondere Christoph Dartmann, Ludolf Kuchenbuch und Felicitas Schmieder.

² *Krieger*, *Geschichte* (wie Anm. 1), 131ff.; *Kurt Kluxen*, *Englische Verfassungsgeschichte*. Mittelalter. Darmstadt 1987, 29ff.; *Raoul C. van Caenegem*, *The Birth of the English Common Law*. Cambridge 1973, 2 u. ö.

³ *Krieger*, *Geschichte* (wie Anm. 1), 134.

⁴ Auf diesen Punkt hat am Beispiel der seit 1156 kontinuierlich überlieferten Pipe Rolls des Exchequer jüngst U. Göllmann hingewiesen. Göllmann hat die für Heinrich typische Vermengung von moderner Finanzverwaltung und hergebrachten Formen personaler Herrschaft in Anlehnung an die Webersche Herrschaftstypologie als „rationale Verwaltung traditionaler Herrschaft“ bezeichnet: *Göllmann*, *Geld* (wie Anm. 1), 52f.

zahlreichen Anzeichen für Konflikte um Fragen der Legitimität, Reichweite und Verbindlichkeit der neuen schriftlichen Herrschaftsinstrumente und der in ihnen ausgedrückten autokratisch gefällten Rechtsentscheide, die die Einführung neuer Ansprüche und Verfahren gewöhnlich begleiteten.

Unter der an politischen Konflikten wahrlich nicht armen Regierungszeit Heinrichs II. ist der bittere Streit zwischen dem König und seinem Kanzler und nachmaligen Erzbischof Thomas Becket derjenige, an dem diese Traditionskonflikte gut zu studieren sind.⁵ Hauptstreitpunkt war bekanntlich die Autonomie der kirchlichen Gerichtsbarkeit, Auslöser die konkrete Frage nach dem Gerichtsstand straffälliger Kleriker: Während Becket und mit ihm die Mehrzahl der englischen Bischöfe am *privilegium fori*, dem exklusiven kirchlichen Gericht für Geistliche aller Weihegrade, festhielten, beanspruchte der König im Interesse der inneren Befriedung die Strafjustiz in allen Fällen für sich. Diesen Standpunkt ließ er – gemeinsam mit einer Reihe weiterer Bestimmungen zum Verhältnis von Königtum und Kirche – 1164 auf einem Hoftag in Clarendon als angeblich alte Gewohnheiten (*consuetudines*) feststellen und festschreiben. Diese *consuetudines* in ihrer neuen Schriftform, in der modernen Geschichtsschreibung gewöhnlich als ‚Konstitutionen von Clarendon‘ bezeichnet, blieben der Dreh- und Angelpunkt dieses politischen Konfliktes: vom König als ererbte *dignitates* seiner Person und seines Reiches eisern verteidigt, von Becket und seinen Anhängern als aufgezwungene *pravitates* erbittert bekämpft. Für die Zeitgenossen handelte es sich um einen „heiligen Streit“ (*sancta contentio*), einen Streit also um die gerechte Sache. Für Becket stand die Freiheit der Kirche, für Heinrich seine königliche Prerogative als oberster Hüter von Recht und Frieden auf dem Spiel.⁶

⁵ Aus der Fülle der relevanten Forschungsliteratur zu Thomas Becket seien hier nur die neueren monographischen Arbeiten genannt: *Anne Duggan*, Thomas Becket. London 2004; *Hanna Vollrath*, Thomas Becket. Höfling und Heiliger. (Persönlichkeit und Geschichte, 164.) Göttingen/Zürich 2002; *Frank Barlow*, Thomas Becket. London 1986; außerdem *Warren*, Henry II (wie Anm. 1).

⁶ In einem 1166 verfaßten Brief erläutert Gilbert Foliot im Namen Heinrichs und der englischen Bischöfe des Königs Ziele wie folgt: „Rex namque fide Christianissimus [...], pacis et iustitiae conservator et dilatator incomparabiliter strenuus, hoc votis agit [...] ut de regno suo tollantur scandala, cum spurcitiis suis eliminantur peccata, pax totum obtineat atque iustitia et alta securitate et quiete placida sub ipso gaudeant et reflorant universa. [...] Clero itaque statuto caelitus ordine differente [...], *sancta* quedam est oborta *contentio* [...]“; *James C. Robertson* (Ed.), *Materials for the History of Thomas Becket*. 7 Vols. (Rolls Series, 67/1–7.) London 1875–1885 (künftig MTB), hier Vol. 5, Nr. 204, 405 (Hervorhebungen U. K.).

Die jeweiligen Zuschreibungen lassen bereits erkennen, daß es hier um zweierlei ging: Der Form nach um einen der üblichen Macht- und Ehrkonflikte des Adels, der Sache nach um einen Prinzipienstreit. Gerungen wurde um das Verhältnis von Königtum und Kirche bzw. um den Rang der durch sie vertretenen Rechtsordnungen (orale *consuetudines* versus kirchliche *lex scripta*).⁷ Der „heilige Streit“ betraf somit die gelebte Sozialordnung, dies aber in einer neuartigen Weise, denn die orale Praxis des Rechtslebens wurde auch in England zunehmend vom schriftlichen Diskurs und der abstrakten Normativität der kanonischen Rechtslehre durchdrungen.⁸ Drittens ging es in diesem Streit also auch um die Form der Vermittlung politischer Inhalte, um Fragen der Bedeutung und Verbindlichkeit von Worten, Gesten und Schriftstücken. Im Kern ist also diese letzte Phase des englischen ‚Investiturstreits‘ ein Medienkonflikt. Wie verläuft nun ein solcher Streit, wie funktioniert politische Schriftlichkeit unter den Bedingungen traditionaler, das heißt personenzentrierter und oral-symbolisch vermittelter Herrschaft? Wie werden Ansprüche, die ja auf beiden Seiten zunehmend schriftlich erhoben und begründet werden, in einem Umfeld vermittelt, das bekanntlich bis in die Neuzeit hinein von mündlichen Rechtstraditionen und gestisch-performativen Handlungsvollzügen dominiert blieb?

Fragen wie diese gehören in den Bereich neuerer Arbeiten zur Kulturgeschichte des Politischen. Diese befaßt sich schwerpunktmäßig mit Prozessen der Symbolisierung gesamtgesellschaftlicher Ordnungen und mit Praktiken der inneren Befriedung von Herrschaftskollektiven⁹, wobei in

⁷ Im ersten Sinne, nämlich als einen traditionellen Ehrkonflikt, versteht Timothy Reuter den Becketstreit: *Timothy Reuter*, ‚Velle sibi fieri in forma hac‘. Symbolisches Handeln im Becketstreit, in: Gerd Althoff (Hrsg.), *Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter*. (VuF, 51.) Stuttgart 2001, 200–225, bes. 222. Von einem Prinzipienstreit geht *Vollrath*, *Becket* (wie Anm. 5), 86f., aus.

⁸ *Beryl Smalley*, *The Becket Conflict and the Schools. A Study in Intellectuals in Politics*. Oxford 1973; *Charles Duggan*, *Canon Law in Medieval England. The Becket Dispute and Decretal Collections*. (Variorum Reprints.) London 1982; zur Einbettung des Becketstreits in die Entwicklung des Kirchenrechts verdient immer noch Aufmerksamkeit: *Raymonde Foreville*, *L'église et la royauté en Angleterre sous Henri II Plantagenêt*. Paris 1943, hier bes. 213ff., 251ff.

⁹ *Barbara Stollberg-Rilinger*, Was heißt Kulturgeschichte des Politischen? Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen*. (ZHF, Beih. 35.), Berlin 2005, 9–24; *dies.*, Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven, in: *ZHF* 31, 2004, 489–527; *Gert Melville* (Hrsg.), *Institutionen und Geschichte, Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde*. Köln/Weimar/Wien 1992; *dies.* (Hrsg.), *Institutionalität und Symbolisierung. Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*. Köln/Weimar/Wien 2001.

der Regel die impliziten, gestisch-rituellen Ausdrucks- und Darstellungsformen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Ihnen wird in den teilliteraten Gesellschaften der Vormoderne ein größeres Maß an Eindringlichkeit, an „symbolischer Gewalt“ (J. Habermas) und an politischem Durchsetzungspotential zugebilligt.¹⁰ Doch verdient die seltener gestellte Frage nach den Interferenzen zwischen implizit-symbolischen und explizit-schriftlichen Kommunikationsmodi, zwischen Schrift, mündlicher Rede und zeichenhaftem Handeln ebenfalls Aufmerksamkeit. Diesen Zusammenhängen soll im folgenden anhand des Streits um die ‚Konstitutionen von Clarendon‘ nachgegangen werden, bei dem es neben den politischen Prinzipien und Inhalten auch und besonders um die Formen ihrer Darlegung und Verkündigung ging.¹¹

Ausgangspunkt ist die Frage, inwiefern sich Gehalt und Verbindlichkeit von politischen Ritualhandlungen durch zunehmende Schriftbezüge veränderten. H. Keller hat zu diesem Wechselverhältnis grundsätzliche Beobachtungen und Vermutungen formuliert. Am Beispiel der Investitur hat er aufgezeigt, wie traditionelle rituelle Inszenierungen seit dem 12. Jahrhundert von einem Rechtsverständnis unterwandert wurden, das selbst vorwiegend schriftkulturell geprägt war: „Die Symbolhandlung wird zum inhaltlich notwendigen Rechtsakt, aus dem nicht nur eine allgemeine Verpflich-

¹⁰ Jürgen Habermas, Symbolischer Ausdruck und rituelles Verhalten. Ein Rückblick auf Cassirer und Gehlen, in: Melville (Hrsg.), *Institutionalität und Symbolisierung* (wie Anm. 9), 51–67, hier 55. Zur Rolle symbolischer Gesten im Becketstreit vgl. Hanna Vollrath, *Gestes, paroles et emportements au Moyen Age. Thomas Becket et le monde gestuel de son temps.* (Conférences annuelles de l’Institut Historique Allemand, 9.) Ostfildern 2003; Reuter, *Velle sibi fieri* (wie Anm. 7).

¹¹ Zur gegenseitigen Durchdringung von Mündlichkeit, Schriftgebrauch und zeichenhafter Interaktion vgl. die programmatischen Beiträge von Hagen Keller, *Öffentlichkeit und Schriftdenkmal in der mittelalterlichen Gesellschaft. Ein Kolloquium des Teilprojekts A 1: „Urkunde und Buch in der symbolischen Kommunikation mittelalterlicher Rechtsgemeinschaften und Herrschaftsverbände“* im Sonderforschungsbereich 496, Münster, 27.–28. Juni 2003, in: *FMSt* 38, 2004, 277–286; ders./Christoph Dartmann, *Inszenierung von Ordnung und Konsens. Privileg und Statutenbuch in der symbolischen Kommunikation mittelalterlicher Rechtsgemeinschaften*, in: Gerd Althoff (Hrsg.), *Zeichen – Rituale – Werte. Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereiches 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Münster 2004*, 201–223; sowie die exemplarischen Studien von Christoph Dartmann, *Schrift im Ritual. Der Amtseid des Podestà auf den geschlossenen Statutencodex der italienischen Stadtkommune*, in: *ZHF* 31, 2004, 169–204; Christoph Friedrich Weber, *Vom Herrschaftsverband zum Traditionsverband? Schriftdenkmäler in öffentlichen Begegnungen von bischöflichem Stadtherrn und Rat im spätmittelalterlichen Basel*, in: *FMSt* 38, 2004, 449–491; und Claudia Garnier, *Zeichen und Schrift. Symbolische Handlungen und literale Fixierung am Beispiel von Friedensschlüssen des 13. Jahrhunderts*, in: *FMSt* 32, 1998, 263–287.

tung, sondern ein ganzer Katalog präzise definierter Pflichten resultiert.“¹² Dieser von Keller beobachtete Wandel „vom oral-performativen Vollzug – gegebenenfalls unter Inszenierung einer Niederschrift und des erstellten Schriftwerks – hinein in die Recht sichernde Dokumentation durch Schrift, durch autoritativ erlassene, aus sich selbst heraus beweiskräftige Urkunden“¹³ war kein Entwicklungsautomatismus, kein zwingender und gleichmäßig verlaufender Prozeß, der von gemeinsamen Einsichten und Erwartungen getragen wurde. Und er ging keineswegs mit einem Bedeutungsverlust des öffentlichen Begegnungshandelns einher¹⁴, mündete nicht unmittelbar in die uns geläufige Vorstellung von der Eindeutigkeit und Unhintergebarkeit des schriftlich Festgelegten, sondern brachte zahlreiche neue Spielarten des Zusammenwirkens von Schriftstücken und symbolischen Akten ihrer Sinnggebung hervor. Komplementär zum Ansatz Kellers wäre also näher zu untersuchen, inwiefern Schriftsinn durch die Einbettung von Schriftzeugnissen in Ritualhandlungen, durch kontinuierliche Reinszenierung und Reoralisierung flexibel gehalten werden konnte.

Mit den ‚Konstitutionen von Clarendon‘ befinden wir uns in der schriftkulturellen Umbruchszeit des 12. Jahrhunderts, in der der Prozeß der Neujustierung dieses Zusammenwirkens gut zu beobachten ist. Der Form und dem Anspruch nach waren die Konstitutionen ein Katalog von autoritativen, präzise formulierten Bestimmungen, über deren Rechtssinn und Verbindlichkeit es unter den Streitbeteiligten gleichwohl immer wieder zu Mißverständnissen kam. Denn über die Schriftaussage hinaus wurden auch den öffentlichen Akten ihrer Einsetzung, Anerkennung oder Annullierung Recht stiftende Qualität zugebilligt. Problematisch wurde es dann, wenn die symbolhaften Qualitäten eines Schriftstücks die ‚buchstäblichen‘ überlagerten oder gar zu konterkarieren drohten, wenn also Schriftsinn und Handlungssinn in ein nicht aufzulösendes Spannungsverhältnis gerieten. In

¹² *Hagen Keller*, Schriftgebrauch und Symbolhandeln in der öffentlichen Kommunikation. Aspekte des gesellschaftlich-kulturellen Wandels vom 5. bis zum 13. Jahrhundert, in: *FMSt* 37, 2003, 1–24, hier 16; *ders.*, Die Investitur. Ein Beitrag zum Problem der ‚Staatssymbolik‘ im Hochmittelalter, in: *FMSt* 27, 1993, 51–86.

¹³ *Keller*, Schriftgebrauch (wie Anm. 12), 16.

¹⁴ Zur fortdauernden Bedeutung des Symbolhandelns im Hoch- und Spätmittelalter *Hagen Keller*, Vorschrift, Mitschrift, Nachschrift. Instrumente zu vernunftgemäßem Handeln und guter Regierung in den italienischen Kommunen des Duecento, in: *ders./Christel Meier/Thomas Scharff* (Hrsg.), *Schriftlichkeit und Lebenspraxis im Mittelalter. Erfassen, Bewahren, Verändern.* (Münstersche Mittelalter-Schriften, 76.) München 1995, 25–41, hier 28; ferner die Beiträge des Kolloquiums ‚Öffentlichkeit und Schriftdenkmal in der mittelalterlichen Gesellschaft‘, in: *FMSt* 38, 2004, 277–491; *Jean-Claude Schmitt*, *La raison des gestes dans l’Occident médiéval.* Paris 1990, 15.

solchen Fällen zeigt sich, daß die Hierarchie zwischen diesen beiden Polen keineswegs klar bestimmt war.

Doch zeigt das Beispiel der Konstitutionen auch, daß politische Symbolisierungen ohne einen expliziten – und das heißt in diesem Falle schriftlichen – Diskurs im 12. Jahrhundert eben nicht mehr funktionierten. Das gemeinsame Verständnis der zu deutenden Akte war nicht einfach gegeben, sondern in einen umfassenden Diskurs eingebettet, in dem Deutungen erzeugt, fortwährend modifiziert und gegebenenfalls auch wieder (vorläufig) stillgelegt wurden. Dieser intensive Diskurs ist zweifellos der Grund für die auffallende Polysemie der Gesten im Becketstreit, ist aber kein Spezifikum dieses besonderen Falls, sondern spiegelt eine allgemeine Entwicklung des 12. Jahrhunderts wider. Sie hat zu tun mit der im Bereich der französischen Kathedralschulen theoretisch formulierten „Moral der Intention“, dem zunehmenden Bewußtsein dafür, daß Motiv und Tat, Wille und Werk, äußerer Anschein und innere Haltung nicht zwangsläufig übereinstimmen und daß in der Beurteilung äußerer Zeichen und Handlungen die Intention ihrer Urheber mit zu berücksichtigen sei.¹⁵ Der umfangreiche Briefwechsel zwischen den zahlreichen Beteiligten des Becketstreits ist ein außergewöhnlich vielsagendes Zeugnis für das Ringen der Zeitgenossen um die Deutung der Ereignisse bzw. ihres äußeren Anscheins¹⁶ – ähnliches gilt auch für die zahlreichen der bereits kurz nach dem Tode Becketts entstandenen Lebensbeschreibungen¹⁷.

¹⁵ Zur Polysemie der Gesten im Becketstreit vgl. *Vollrath*, *Gestes* (wie Anm. 10), 34f.; zur Moral der Intention *dies.*, „Gewissensmoral“ und Konfliktverständnis. Thomas Becket in der Darstellung seiner Biographen, in: *HJb* 109, 1989, 24–55.

¹⁶ Hierzu grundlegend *Stefanie Jansen*, *Wo ist Thomas Becket? Der ermordete Heilige zwischen Erinnerung und Erzählung.* (Historische Studien, 465.) Husum 2002; zur Überlieferungsgeschichte des Briefwechsels *Anne Duggan*, *Thomas Becket. A Textual History of his Letters.* Oxford 1980; Edition: *The Correspondence of Thomas Becket, Archbishop of Canterbury 1162–1170.* 2 Vols. Ed. by *Anne Duggan.* (Oxford Medieval Texts.) Oxford 2000 (künftig: CTB; enthält alle Briefe von und an Thomas Becket). Zur Ergänzung unverzichtbar sind die Briefe Johannes von Salisburys: *The Letters of John of Salisbury.* Vol. 2: *The Later Letters (1163–1180).* Ed. by *W. J. Millor/C. N. L. Brooke.* Oxford 1979 (künftig: LJvS). Eine weitgehend vollständige Edition aller relevanten Briefzeugnisse zum Becketstreit in MTB (wie Anm. 6), Vol. 5–7.

¹⁷ Zehn der überaus zahlreichen Lebensbeschreibungen sind noch vor 1190 entstanden; es sind dies die lateinischen Viten von Johannes von Salisbury (1171, künftig JvS, ergänzt 1176 durch Alan von Tewkesbury: AT), Edward Grim (1171/72, EG), dem sog. Anonymus II ‚von Lambeth‘; 1172/73, A II), Wilhelm von Canterbury (1173/74, WvC, umfaßt auch eine Mirakelsammlung), Wilhelm Fitz Stephen (1173/74, WfS), dem Anonymus I (vielleicht Roger von Pontigny, 1176/77, A I), Herbert von Bosham (1184–1186, HvB).

Ein weiterer Aspekt, der bei der Frage der Symbolisierung der Streit-inhalte im Becketkonflikt Aufmerksamkeit verdient, betrifft die Dimensionen des Sakralen im von der Forschung vorwiegend säkular-feudal gedeuteten politischen Handlungsrepertoire. Obwohl bekanntlich mit der Unterscheidung von „Ritual“ und „Zeremoniell“ der theoretische Versuch gemacht wird, zwischen sakralen und säkularen bzw. zwischen transformierenden und rein demonstrativen Formen symbolischer Handlungen zu unterscheiden¹⁸, so ist doch in der Praxis von einer permanenten Durchmischung der beiden Dimensionen auszugehen. Anhand des bekannten Rituals der *deditio/receptio in misericordiam* wurde die gegenseitige Durchdringung von sakralen und innerweltlich-politischen Handlungselementen ja bereits häufiger aufgezeigt.¹⁹ Es liegt auf der Hand, daß in einem Konflikt um Rechte und Freiheiten von *regnum* und *sacerdotium* solche Interferenzen zwischen dem Innerweltlichen und dem Sakralen nicht beliebig sind, sondern daß um die entsprechenden Formen und Grenzen bewußt gerungen wurde.²⁰

Hinzu kommen ein nur als Passio erhaltenes Vitenfragment nebst Mirakelsammlung des Benedict von Peterborough (1173/74, BvP) und ein französisches Versepos des Guernes von Pont-Sainte-Maxence (1174, GPM). Eine weitere Vita (Robert von Cricklade, 1173/74) ist heute verloren. Die neuesten (und vollständigen) Überblicke über die Vitenüberlieferung bei *Reuter*, *Velle sibi fieri* (wie Anm. 7), 223; *Jansen*, *Wo ist Thomas Becket* (wie Anm. 16), 33–42; *Michael Staunton*, *Thomas Becket and his Biographers*. (Studies in the History of Medieval Religion, 28.) Woodbridge 2006, 1–18.

¹⁸ Hier kann nur in aller Kürze auf die beiden einflußreichsten Distinktionen verwiesen werden. Während die Religionswissenschaft den Ritus als kultische Handlung mit vertikal-transzendentaler Ausrichtung (Verbindung zwischen Menschen und göttlicher Macht) vom Zeremoniell als horizontaler, d. h. rein zwischenmenschlicher Handlung abgrenzt, unterscheidet die Sozialanthropologie zwischen dem Ritual als einem den Status der Beteiligten transformierenden Akt und dem Zeremoniell als einem ausschließlich demonstrativen Akt ohne Status- oder Substanzänderung, und zwar unabhängig davon, ob es sich um eine kultisch-transzendente oder eine innerweltliche Handlung handelt. Gleichwohl unterstellt auch der rituelle Transformationsakt des zweiten Modells das Wirken einer höheren Kraft, deren Ursache aber i. d. R. nicht hinterfragt wird. Begriffsklärungen bei *Barbara Stollberg-Rilinger*, *Zeremoniell, Ritual, Symbol*. Neue Forschungen zur symbolischen Kommunikation in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: *ZHF* 27, 2000, 389–405; *Gerd Althoff*, *Die Macht der Rituale*. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter. Darmstadt 2003, 10ff.; *Arnold Angenendt*, *Grundformen der Frömmigkeit im Mittelalter*. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 68.) 2. Aufl. München 2004, 33f.; *Schmitt*, *La raison* (wie Anm. 14), 321–356.

¹⁹ *Jean-Marie Moeglin*, *Pénitence publique et amende honorable au Moyen Age*, in: *RH* 298, 1997, 225–269; *Klaus Schreiner*, *„Nudis Pedibus“*. Barfüßigkeit als religiöses und politisches Ritual, in: *Althoff* (Hrsg.), *Formen und Funktionen* (wie Anm. 7), 53–124.

²⁰ Zum Stellenwert des Sakralen im politischen Ritual vgl. *Geoffrey Koziol*, *England, France, and the Problem of Sacrality in Twelfth Century Ritual*, in: *Thomas N. Bisson*

Ziel der folgenden Untersuchung soll es sein, diese Problematik an der Geschichte eines Schriftstücks, eben jener ‚Konstitutionen von Clarendon‘, aufzuzeigen, indem zunächst das Dokument beschrieben und die Umstände der Herstellung nachgezeichnet (II.) und gedeutet (III.) werden. Die symbolische Inszenierung des Schriftstücks im weiteren Streitverlauf und die unterschiedlichen Standpunkte der Beteiligten zu seiner Natur und Verbindlichkeit sind Gegenstand der folgenden Abschnitte (IV. und V.). Abschließend wird der weitere Symbolhorizont der beobachteten Handlungen und Diskurse entfaltet und nach der Reichweite und den Folgen des Streites gefragt (VI.).

II.

Werfen wir zunächst einen genauen Blick auf das zentrale Dokument. In ihrer ursprünglichen Form waren die ‚Konstitutionen von Clarendon‘ ein dreiteiliges Chirograph, von dessen ursprünglichen Teilen aber keines erhalten geblieben ist. Sein Inhalt ist nur durch Abschriften (mit leicht variierendem Wortlaut) aus dem Umfeld der Becket-Partei zu erschließen.²¹ Das Dokument bezeichnet sich selbst als ‚recordatio et recognitio cuiusdam partis consuetudinum et libertatum et dignitatum antecessorum suorum‘, „als Feststellung und Anerkennung einiger Rechtsgewohnheiten, Freihei-

(Ed.), *Cultures of Power. Lordship, Status, and Process in Twelfth Century Europe*. Philadelphia 1995, 124–148; *Franz-Reiner Erkens*, Der ‚pia Dei ordinatione rex‘ und die Krise sakral legitimierter Königsherrschaft im spätsalisch-frühstaufigen Reich, in: Jörg Jarnut/Matthias Wemhoff (Hrsg.), *Vom Umbruch zur Erneuerung? Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert – Positionen der Forschung*. (Mittelalter-Studien, 13.) München 2006, 71–101. Einzelaspekte des Zusammenhangs bei *Frank Barlow*, *The King's Evil*, in: *EHR* 95, 1980, 3–27; *Karl Leyser*, *The Angevin Kings and the Holy Man*, in: Henry Mayr-Harting (Ed.), *Saint Hugh of Lincoln*. Oxford 1987, 49–73; *Nicholas Vincent*, *The Pilgrimages of the Angevin Kings to England, 1154–1272*, in: Colin Morris/Peter Roberts (Eds.), *Pilgrimage: The English Experience from Becket to Bunyan*. New York/Cambridge 2002, 12–45. Alle bestätigen weitgehend den Befund Koziols, daß es seit dem 12. Jahrhundert zu einer Entsakralisierung der Königs-idee gekommen sei, während sich gleichzeitig die symbolischen Inszenierungen sakral aufgeladen hätten (ein prominentes Beispiel ist die Betätigung der französischen und englischen Könige als Wunderheiler, die erst im späteren Mittelalter ihren Höhepunkt erreicht).

²¹ Die vollständigsten und zuverlässigsten stammen aus der von Alan von Tewkesbury 1174 zusammengestellten Briefsammlung zum Becketstreit und in Wilhelm von Canterburys Becket-Vita. Zur Überlieferung der Konstitutionen vgl. *Councils and Synods* (wie Anm. 22), 871ff.; zur Überlieferungsgeschichte der Briefsammlungen vgl. *Duggan*, *Textual History* (wie Anm. 16), 98ff. (Alan v. Tewkesbury). Zur Form des Ursprungsdokuments s. unten Anm. 43.

ten und Ehrenrechte“ der Vorgänger des Königs, namentlich seines Großvaters Heinrichs I. Über diese großväterlichen Gewohnheiten (*consuetudines avitae*) habe, so der Wortlaut weiter, zwischen den Bischöfen und dem König und seinen weltlichen Baronen zuvor Uneinigkeit (*dissensio, discordia*) bestanden, doch die Bischöfe hätten sie nun vor besagter Versammlung zu halten geschworen.²² Nach dieser einleitenden Narratio, die auch die Namen aller am Schwur Beteiligten und der Schwurzeugen nennt, werden in 16 *capitula* die strittigen Punkte aufgelistet. Als wichtigste Punkte seien hier genannt:

- daß angeklagte Kleriker, sofern der König dies verfügt, vor dem königlichen Gerichtshof zu erscheinen haben, um dort verhört zu werden, und daß die *iustitia regis* auch solche Fälle beobachtet, die vor einem geistlichen Gericht verhandelt werden; wird der Angeklagte schuldig gesprochen, darf die Kirche ihn nicht mehr schützen (Art. 3);
- daß Mitglieder des geistlichen Standes und Personen aus dem Umfeld des Königs das Land ohne Erlaubnis des Königs nicht verlassen dürfen (Art. 4);
- daß Appellationen an geistliche Gerichte einem festen Instanzenzug (Archidiakon, Bischof, Erzbischof) folgen müssen und letztinstanzlich vor dem Königsgericht (das heißt, nicht vor dem Papst!) entschieden werden (Art. 8);
- daß kein Kronvasall ohne Wissen des Königs exkommuniziert werden darf (Art. 7);
- daß Geistliche, die Königslehen innehaben, wie weltliche Barone dienen sollen (Art. 11);
- daß über die Präsentation in ein Kirchenamt im Streitfall das königliche Gericht entscheidet und daß geistlicher Besitz (Bistümer und Klöster *de dominio regis*) im Falle einer Vakanz bis zur Neubesetzung vom König wirtschaftlich genutzt werden dürfen (Art. 1, 12);
- daß Klagen wegen Geldschulden nicht vor das kirchliche, sondern das königliche Gericht gehören (Art. 15).

Aufgezeichnet wurden, wie man sieht, im wesentlichen diejenigen Punkte, die eine rechtliche Problemzone berührten, den Überschneidungs-

²² Eine ausführlich kommentierte Edition in: Councils and Synods with other Documents Relating to the English Church. Vol. 1: A. D. 871–1204. Ed. by D. Whitelock/M. Brett/C. N. L. Brooke. Oxford 1981, 852–883; ein geraffter, aber präziser Überblick über Inhalt und Entstehungsgeschichte bei Karl Schnith, Clarendon, Konstitutionen von, in: Lateinisches Mittelalter 2, 1983, 2129f. Hier und an allen anderen Stellen (so nicht anders vermerkt) stammen die Übersetzungen von der Autorin.

bereich von kirchlichem und königlichem Recht, und damit die Kontakt- und Konfliktzone von verschriftetem und zunehmend wissenschaftlich durchgebildetem Kirchenrecht (*lex*) und gewachsenen, mündlich fortgebildeten Rechtsgewohnheiten (*consuetudines*). Doch eben diesen Gegensatz gab es im Verständnis des Königs nicht, und hierin lag die Ursache der angedeuteten *dissensio*. Die *consuetudines* wollte er als ‚Common Law‘ *avant la lettre* verstanden wissen, als „Summe all dessen, was rechtens angesehen und befolgt wurde“ und zu denen auch all jene Regeln gehörten, die die kirchlichen Institutionen und das Handeln von Geistlichen betrafen.²³ Von diesen Regeln wurden einige besonders umstrittene in Clarendon schriftlich expliziert. Sie betrafen den Gerichtsstand straffälliger Kleriker (Art. 3), das Präsentations- und Spolienrecht (Art. 12) und die unbeschränkte Möglichkeit der Appellation an das päpstliche Gericht (Art. 4, 8).

Dem Wortlaut nach handelte es sich also zunächst um eine trilaterale Verständigung zwischen dem englischen König, den Bischöfen und den weltlichen Baronen über einzelne Punkte der Rechtsordnung. Der größte und unumstrittene Teil dieser Ordnung wurde nicht expliziert. Wohl aber wurde von allen Beteiligten verlangt, daß sie auch zu diesen ungeschriebenen Gewohnheiten ihren Konsens summarisch erklärten: „Sunt autem et alie multe et magne consuetudines et dignitates sancte matris ecclesie, et domini regis, et baronum regni, qui in hoc scriptum non continentur [...] et inviolabiliter observentur.“²⁴

Auf den ersten Blick erscheinen die Konstitutionen von Clarendon vergleichbar mit früheren Investiturstreits-Konkordaten wie dem 1122 in Worms geschlossenen Vergleich zwischen Heinrich V. und Calixt II. oder dem sogenannten Konkordat von London (1107) zwischen Heinrich I. und Erzbischof Anselm von Canterbury. Auf ebendiese Zeit, die Regierungsjahre seines gleichnamigen Großvaters, berief sich Heinrich II. bei der Legitimierung seiner politischen Ordnungsvorstellungen ja auch explizit. Doch dieser Vergleich hinkt, wie bei näherem Hinsehen rasch deutlich wird. So wurde das Wormser Konkordat bekanntlich durch den Austausch von zwei Urkunden geschlossen, in denen sich Papst und Kaiser über die verbrieften Konzessionen hinaus zu nichts verpflichteten; und das sogenannte Londoner Konkordat von 1107 wurde überhaupt nicht schriftlich geschlossen, sondern bestand aus öffentlich gegebenen mündlichen Erklä-

²³ Vollrath, Becket (wie Anm. 5), 83–86, das Zitat 84.

²⁴ Councils and Synods (wie Anm. 22), 883.

rungen der beiden Streitparteien.²⁵ Doch seit der von Heinrich II. beschworenen Zeit seines Großvaters hatten sich die Verhältnisse gewandelt: Vor dem Hintergrund der systematischen Sammlung und Fortbildung des kanonischen Rechts durch Rechtssummen (z. B. Gratian) und päpstliche Rechtsauskünfte (Dekretalen) war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Kirchenrecht als distinkte Rechtstradition, -kodifikation und -praxis nicht nur gedanklich faßbar, sondern auch physisch greifbar geworden. Kompromisse bzw. gleitende Übergänge in Form von an Einzelpersonen gebundene, in ihrer zeitlichen Geltung unbestimmte Konzessionen wie 1107 in London oder 1122 in Worms wurden nun möglicherweise als nicht mehr zureichend empfunden.²⁶ Bei der Urkunde von Clarendon, so

²⁵ Die Hauptquelle, Eadmers *Historia novorum in Anglia*. Ed. by *Martin Rule*. (Rolls Series, 81.) London 1884, 186f., berichtet von einer öffentlichen, mündlichen Erklärung beider Seiten und referiert die wichtigsten gegenseitigen Zusagen. Einzig bezeugter Schriftbeleg ist ein (inseriertes) Scheiben Paschalis' II. an Anselm vom 23. März 1106, in dem jener dem Bischof mitteilt, daß der König dem päpstlichen Investiturverbot zugestimmt habe, und daß er, Paschalis, ihm dafür in der Frage des von den Bischöfen zu leistenden Vasallitätseides entgegengekommen sei: künftig müsse Anselm den Bischöfen, die den Eid leisteten, die Konsekration nicht mehr verweigern – mit dem viel-sagenden Zusatz: „donec per omnipotentis Dei gratiam ad hoc omittendum cor regium tue praedicationis imbribus molliatur“ (ebd. 179). Was offensichtlich bewußt als temporärer Dispens von einer grundsätzlichen Unrechtstat formuliert wurde, wurde von Heinrich I. und seinen Nachfolgern als positives Recht gedeutet: „He [Heinrich I.] had skilfully twisted Paschal II's temporary concession that consecration might follow homage into a permanent rule that homage must precede consecration.“ (*Zachary N. Brooke*, *The English Church and the Papacy from the Conquest to the Reign of John*. Cambridge 1932, 167).

²⁶ Zu diesem Punkt sei auf die Diskussionen um die Rechtsgeltung des Wormser Konkordats verwiesen, insbes. auf die Reichweite der Bestimmungen des Calixtinums. Hierzu schon *Adolf Hofmeister*, *Das Wormser Konkordat. Zum Streit um seine Bedeutung*. Mit einer textkritischen Beilage. Vorwort zur Ausgabe von 1962 v. Roderich Schmidt. Ndr. Darmstadt 1979 (zuerst erschienen 1931); *Peter Classen*, *Das Wormser Konkordat in der deutschen Verfassungsgeschichte*, in: Josef Fleckenstein (Hrsg.), *Investiturstreit und Reichsverfassung*. (VuF, 17.) Sigmaringen 1973, 411–460; *Werner Goetz*, *Kirchenreform und Investiturstreit 910–1122*. Stuttgart/Berlin/Köln 2000, 181, 183–187; zuletzt noch einmal kontrovers diskutiert von *Claudia Zey*, *Der Romzugsplan Heinrichs V. 1122/23. Neue Überlegungen zum Abschluß des Wormser Konkordats*, in: DA 56, 2000, 447–504; und *Beate Schilling*, *Ist das Wormser Konkordat überhaupt nicht geschlossen worden? Ein Beitrag zur hochmittelalterlichen Vertragstechnik*, in: DA 58, 2002, 123–191. Alle Autor/innen leiten ihre Überlegungen zum Geltungsgrund aus der Schriftform und den Modalitäten der Ratifikation und Publikation ab. Demgegenüber betont P. Johaneč in anderem Zusammenhang zu Recht den Aspekt der Rechtswirksamkeit von Gesetzen bzw. Urkunden (als ‚Normalform‘ mittelalterlicher Gesetzgebung); Prüfstein für Akzeptanz und Effektivität ist das ‚Nachleben‘, d. h. die gesamte Überlieferungsgeschichte eines Rechtsdokuments einschließlich aller Abschriften: *Peter Johaneč*, *Methodisches*

kann vorläufig festgehalten werden, haben wir es also mit etwas Neuartigem zu tun, mit einer Art Verfassungserklärung, einem kollektiven Schwur der Großen des Reichs auf die gesamte, teilweise schriftlich explizierte Rechtsordnung²⁷, die sich zu ihrer Legitimierung ausdrücklich auf die Zeit von Heinrichs gleichnamigem Großvater beruft, jener idealisierten Zeit vor den Wirren des Bürgerkriegs also, in der der jetzige König seine politischen Ordnungsvorstellungen verankert wissen wollte.

Doch um zu verstehen, wie es überhaupt zu einem solchen kollektiven Schwur kommen konnte, ist ein Blick auf das Handlungsumfeld der Urkunde notwendig, in diesem Fall auf die Vorgeschichte und den Verlauf des besagten Hoftages von Clarendon im Januar 1164. Beides ist durch Briefe und Lebensbeschreibungen gut bezeugt. Die Differenzen zwischen dem König und seinem ehemaligen Kanzler begannen schon bald nach Becketts vom König betriebener Wahl zum Erzbischof von Canterbury im Jahre 1162. Mit seinem Rücktritt von der Kanzlerschaft (wohl im Verlauf desselben Jahres) setzte Thomas von London, der prunkliebende Höfling und Vertrauensmann des Königs, der erst nach seiner Ernennung zum Erzbischof die Priesterweihe empfangen hatte, ein unerwartetes Zeichen. Zweifellos hatte Heinrich auch nach der Promotion seines Günstlings in das höchste Kirchenamt in politischen Fragen auf die Fortsetzung der bewährten Kooperation gerechnet, doch Becket richtete sein Denken und Handeln nun ganz auf seine neue Würde und auf die Sache der Kirche, was der König als einen schweren Treuebruch ansah.

Kaum im Amt, begann der neue Erzbischof, einige Streitfälle aus der Zeit seines Vorgängers Theobald wieder aufzurollen. Sie betrafen im einzelnen scheinbar geringfügige Angelegenheiten wie die Rückerstattung solcher Güter, die der Kirche von Canterbury unter Becketts Vorgänger entfremdet worden waren, die Ausübung des Präsentationsrechts durch den Erzbischof ohne Konsultation des weltlichen Kirchenherrn und schließlich

zur Verbreitung und Bekanntmachung von Gesetzen im Spätmittelalter, in: Werner Paravicini/Karl Ferdinand Werner (Eds.), *Histoire comparée de l'administration (I^{ve}–XVIII^e siècles)*. (Beihefte der *Francia*, 9.) Zürich/München 1980, 88–101, hier 90ff. Zum Unterschied von Rechtsgeltung und Rechtswirksamkeit vgl. *Peter Landau*, Die Durchsetzung neuen Rechts im Zeitalter des klassischen kanonischen Rechts, in: Gert Melville (Hrsg.), *Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde*. Köln/Weimar/Wien 1992, 137–155, hier 138.

²⁷ Ähnliches ist aus den italienischen Stadtkommunen ebenfalls schon im 12. Jahrhundert bezeugt: zum Amtseid des Podestà auf die Statuten vgl. *Dartmann*, Schrift im Ritual (wie Anm. 11); *Keller/Dartmann*, Inszenierung von Ordnung und Konsens (wie Anm. 11), 212ff.

– und am heftigsten umstritten – den Gerichtsstand straffälliger Kleriker: Thomas Becket und mit ihm die Mehrheit der englischen Bischöfe beharrte auf dem *privilegium fori*, während Heinrich solche Fälle der Strafjustiz des Königsgerichts unterstellen wollte.²⁸ Diese Konfliktpunkte entzündeten sich stets an Einzelfällen, doch der König nahm sie als zusammenhängende Reihe bewußter Provokationen gegen sich selbst oder ihm nahestehende Personen wahr. Heinrich beschloß, das Problem auf einem Konzil der englischen Bischöfe und Äbte zu verhandeln. Es fand am 1. Oktober 1163 in Westminster statt, am Vorabend jenes Tages, an dem der angelsächsische König Eduard der Bekenner, ein entfernter Vorfahr Heinrichs, in einem feierlichen liturgischen Akt aus dem Grab erhoben und heiliggesprochen werden sollte.²⁹ Gereizt durch den kollektiven Widerstand der Geistlichen gegen das, was er als sein ererbtes Recht erachtete, nämlich den Primat des Königs in Kirchenfragen, stellte der König schließlich die Grundsatzfrage: wie es denn die Bischöfe mit diesen *consuetudines avitae* hielten und ob sie bereit seien, diese durch einen Eid anzuerkennen. Dieses Ansinnen traf die Bischöfe völlig unerwartet: Ein solch pauschaler Schwur auf eine in ihrem Ausmaß kaum bestimmbare Materie war eine gefährliche Angelegenheit, für die die Vergangenheit keine Verhaltensexempla bereithielt. Also zog man sich zur Beratung zurück. Als Primas von England und Wortführer der Bischöfe gab Thomas Becket schließlich die Entscheidung bekannt: Man sei bereit, allerdings nur mit derjenigen Schwurformel, die auch beim Treueeid üblich war, den die Bischöfe als geistliche Barone dem König zu leisten hatten: *salvo ordine meo*. Durch diese salvatorische Formel sollten diejenigen Verpflichtungen ausgeschlossen werden, die mit dem geistlichen Stand unvereinbar waren, wie die aktive Teilnahme am bewaffneten Kampf.³⁰ Doch dieser Versuch, eine völlig neuartige Situation durch den Rekurs auf ein bekanntes Ritual zu parieren, mißlang. Der König deutete den Vorschlag als einen weiteren öffentlichen Widerspruch des Erzbischofs und verließ die Versammlung, wie so häufig, „in ira et indignatione“.³¹

Bei der Schilderung des nun Folgenden geben die Viten und Briefe ein unvollständiges und uneinheitliches Bild und belegen dadurch, wie undurchsichtig den Zeitgenossen das damals Vorgefallene erschien. Offenbar versuchten beide Streitparteien mit Hilfe von Vermittlern, die Zustimmung

²⁸ Die beste Darstellung dieser Zusammenhänge bei Vollrath, Becket (wie Anm. 5), 68ff.

²⁹ Hierzu Duggan, Becket (wie Anm. 5), 39f.; Barlow, Becket (wie Anm. 5), 86f.; Warren, Henry II (wie Anm. 1), 456.

³⁰ Zum Treueeid vgl. ebd. 225f., 247.

³¹ HvB (wie Anm. 17), 274.

des Papstes zu ihrem Verhalten zu erwirken: Heinrich bedrängte Alexander III., die *consuetudines* anzuerkennen und den Bischöfen ihre Befolgung anzuordnen³²; Becket verlangte Unterstützung für die Sache der Kirche³³. Beiden kam der Papst soweit entgegen, wie es seine politische Zwangslage in der Zeit des Papstschismas erforderte bzw. erlaubte, machte hier Zugeständnisse, zeigte dort Verständnis.³⁴ Im Laufe des Jahres jedoch scheint dann Becket eingelenkt zu haben, wie ein Brief vom Ende des Jahres 1163 erkennen läßt, in dem er dem französischen König knapp mitteilte, man habe sich in der Streitsache (*contentio*) soweit geeinigt (*ita inter nos composuimus*), daß der Friede wiederhergestellt sei und er das Wohlwollen Heinrichs vollständig zurückerlangt habe.³⁵ Über die Hintergründe von Beckets Einlenken waren sich bereits die Zeitgenossen im Unklaren, entsprechend vielfältig und unübersichtlich sind die Erklärungsversuche, die die Brief- und Vitenschreiber anbieten.

Einige Biographen berichten, Heinrich sei es gelungen, die Front der Bischöfe aufzubrechen und drei der einflußreichsten, Roger von York, Hilary von Chichester und Gilbert Foliot von London auf seine Seite zu ziehen. Auch Alexander III. drängte mit Hilfe angesehener Vermittler zum Kompromiß: Der Zisterzienserabt Philipp von Aumône überzeugte Becket, der König sei bereit, die vom Papst geforderte Garantie (*securitas*) zu geben: daß nichts gegen seinen geistlichen Stand von ihm verlangt werde, daß mit dem Schwur die Sache ein für allemal beendet sei und er von Heinrichs Seite keine Arglist zu erwarten habe. Daraufhin habe Becket dem König bei einem gemeinsamen Treffen in der Jagdpfalz Woodstock im Dezember 1163 zugesagt, die *consuetudines bona fide*, das heißt ohne Einschränkung, zu befolgen.³⁶ Plausibel scheint dieses Zugeständnis, wenn man den vertraulichen Charakter des Treffens in Betracht zieht. Heinrich wollte sich jedoch mit einer solchen privaten Erklärung nicht begnügen und verlangte,

³² CTB 20 (wie Anm. 16), 26.

³³ Ebd. 19.

³⁴ Ebd. 26, 80: Alexander III. versichert Thomas Becket, er habe entsprechende Bitten des Königs „abgemildert“ („nobis eius petitiones preter suum uotum moderantibus“). Die Anerkennung der *consuetudines* habe er verweigert, der Ernennung Erzbischof Rogers von York (eines der größten Konkurrenten Beckets) zum Legaten aber zugestimmt.

³⁵ CTB 21 (wie Anm. 16), 56: „[...] ita inter nos composuimus, quod pax utrinque reformata est, et domini regis gratia, qui ob hanc causam aduersus nos aliquantulum motus fuerat, nobis in integrum restituta“.

³⁶ EG (wie Anm. 17), 378f.; ähnlich auch A I (wie Anm. 17), 31f.; GPM (wie Anm. 17), vv. 850ff. Eine zusammenfassende Darstellung bei *Duggan*, Becket (wie Anm. 5), 43f.; *Barlow*, Becket (wie Anm. 5), 96ff.; *Warren*, Henry II (wie Anm. 1), 472f.

daß die ihm öffentlich zugefügte Kränkung durch einen öffentlichen Schwur wiedergutmacht werden sollte, was gut zum in der jüngeren Forschung entworfenen Bild von der alles überragenden Bedeutung der adeligen Ehre für das politische Handeln paßt.³⁷ Um der Erklärung die gewünschte Publizität zu verleihen, sollte der Schwur auf einem Hoftag geleistet werden, der im Januar 1164 in Clarendon stattfand.

Offensichtlich war die in Westminster so demonstrativ zur Schau gestellte Einheit der Bischöfe inzwischen gebrochen, und Vorsicht und Wankelmüt machten sich allenthalben bemerkbar – doch wer genau an welchem Punkt und aus welchen Gründen ‚umfiel‘, ist heute (und war wohl schon damals) nicht mehr genau nachvollziehbar. Hat Thomas Becket, wie einige Vitenautoren behaupten³⁸, tatsächlich seine in Woodstock gegebene Zustimmung wieder bereut und den Eid zunächst verweigert? Und wenn ja, geschah dies aus Zweifel an der Sache selbst oder wegen der öffentlichen Form der Anerkennung? War sich Becket von Beginn an dieses Unterschieds klar bewußt, erkannte er (und seine Mitbischöfe), daß sich durch die Form auch die Sache, durch die öffentliche Handlung nicht nur den Grad der Verbindlichkeit, sondern auch die Substanz des geleisteten Versprechens grundlegend zu verändern drohten? Mußte Becket, wie die meisten Viten berichten, tatsächlich noch einmal vom Zorn des Königs und dem Zureden seiner Bischofskollegen und anderer Vermittler umgestimmt werden, und zwar mit dem vielsagenden Argument, es gehe darum, den König zu ehren – womit die Stellungnahme zur Sache in eine Zustimmung zur Person umgedeutet wurde?³⁹ Oder wird hier vielmehr der Prozeß des Aushandelns vor und in Woodstock nach Clarendon ‚verlegt‘ – in dem Bestreben, Becketts Widerstand gegen die Pläne des Königs desto deutlicher herauszustreichen?⁴⁰ Denn die Argumente hier und dort ähneln sich: Bereits im Kompromiß von Woodstock war ja der Dissens in der Sache dadurch umschifft worden, daß beide Seiten Becketts Zustimmung zu den *consuetudines* als eine Geste der dem König geschuldeten Ehrbezeugung verstanden wissen wollten.⁴¹

³⁷ A I (wie Anm. 17), 32f.; EG (wie Anm. 17), 179; zur Ehre s. unten Anm. 112.

³⁸ So z. B. EG (wie Anm. 17), 380; GPM (wie Anm. 17), vv. 925ff.

³⁹ A I (wie Anm. 17), 31; GPM (wie Anm. 17), vv. 971ff. (hier die Ehre).

⁴⁰ Ob Becketts Sekretär und Biograph Wilhelm Fitz Stephen in Clarendon anwesend war, ist unsicher, vgl. *Jansen*, *Wo ist Thomas Becket?* (wie Anm. 16), 138; *Warren*, *Henry II* (wie Anm. 1), 473, geht davon aus, daß sowohl er als auch Herbert von Bosham anwesend waren.

⁴¹ So z. B. A I (wie Anm. 17), 32f.

Gilbert Foliot, Becket's erbittertster Gegner, und einige Mitbischöfe behaupten im Nachhinein anderes: Sie leugnen, vom König bereits vorher umgestimmt worden zu sein und wollen auch von Heinrichs Ausgleich mit dem Erzbischof in Woodstock nichts gewußt haben. Trotz massiver Drohungen des Königs hätten sie bis zuletzt an ihrem entschiedenen Widerstand gegen die *consuetudines* festgehalten. Der Eid, der Becket schließlich abgerungen wurde und den sie mitzutragen hatten, habe sie völlig überraschend getroffen.⁴² Wie und wann auch immer der Meinungsumschwung der Bischöfe zustande gekommen sein mag, der Eid wurde schließlich von allen *absolute*, will heißen mit der Formel *bona fide, sine dolo malo et legitime*, geleistet.

Doch wer geglaubt hatte, hiermit sei die Angelegenheit beendet, sah sich getäuscht. Der König verlangte weitere Garantien, um, wie er sagte, künftige Zerwürfnisse in derselben Sache ein für allemal auszuschließen. Zu diesem Zweck rief er die kundigeren und älteren seiner Barone (*prudenciores et antiquiores procerum*) und seine Sekretäre hinaus. In gesonderter Beratung sollten sie den genauen Inhalt der großväterlichen Gewohnheiten feststellen und niederschreiben. Ergebnis war das besagte Chirograph mit seinen 16 Rechtsartikeln, dessen drei Ausfertigungen für die beiden Erzbischöfe von Canterbury und York sowie für das königliche Archiv bestimmt waren.⁴³ Welche der anwesenden *proceres* (offensichtlich wurden nur die weltlichen Großen befragt) an dieser Rechtsfindung teilnahmen und ob das Ergebnis tatsächlich öffentlich (also auch *coram episcopis*) diskutiert wurde, wie es die Vita Herbert von Boshams nahelegt⁴⁴, oder nur verlesen, wie die meisten anderen Viten behaupten, ist nicht mit letzter Sicherheit festzustellen⁴⁵. Einigkeit besteht lediglich darin, daß Thomas Becket in einer sorgsam abgestuften Geste zwar die Besiegelung

⁴² Foliots anklagende Darstellung der Ereignisse von Clarendon und Northampton findet sich in seinem berühmt gewordenen Brief *Multiplicem*, der während Becket's Exilzeit, im Jahre 1166, geschrieben wurde: CTB 109 (wie Anm. 16), hier 508ff. Wiederum anders sieht dies Arnulf von Lisieux, der berichtet, Becket sei in Clarendon als letzter standhaft geblieben, während alle Mitbischöfe ihn verlassen hätten, vgl. CTB 45 (wie Anm. 16), 161f. Die Glaubhaftigkeit von Foliots Darstellung wird unterschiedlich eingeschätzt; dagegen spricht, daß er bis zuletzt als eifrigster Verteidiger des Königs agierte, s. unten Anm. 87 u. *Duggan*, Becket (wie Anm. 5), 119. Obwohl sowohl Thomas Becket als auch Alexander III. die englischen Bischöfe später vom Eid entbanden, hat keiner von ihnen ihn jemals öffentlich revoziert.

⁴³ HvB (wie Anm. 17), 288; zum neuen Brauch einer dritten Kopie für das königliche Archiv vgl. *Clanchy*, *From Memory* (wie Anm. 1), 64.

⁴⁴ *Councils and Synods* (wie Anm. 22), Nr. 159, 877: „[...] in presentia eiusdem regis facta est recordatio et recognitio cuiusdam partis consuetudinum et libertatum et dignita-

des ausgestellten Dokuments verweigerte, die für ihn bestimmte Ausfertigung aber annahm.⁴⁶

III.

Es ist auch für moderne Beobachter des Becketstreits nicht leicht, sich der heftigen Parteilichkeit der mittelalterlichen Berichterstatter zu entziehen. Becket's ‚Umfallen‘ in Clarendon bedeutete für alle Seiten, Anhänger wie Gegner, einen Stein des Anstoßes, einen Vorfall, der einen gewaltigen Schatten auf das Bild des heroischen Kämpfers warf: Wer den Streit als reinen Sach- und Prinzipienstreit, als „heiligen Streit“ um die Freiheit der Kirche (respektive um die Autonomie des Königtums) betrachtet – wie die meisten mittelalterlichen und modernen Becket-Biographen dies tun –, muß diesen zeitweiligen Abfall des Erzbischofs von der gerechten Sache als dramatischen Fehltritt, muß Clarendon als Menetekel verstehen.⁴⁷

Doch sobald man sich von den verwirrenden Diskursen der mittelalterlichen Brief- und Vitenautoren, die im Kern immer um grundsätzliche Fragen von Recht und Schuld, von Wahrheit und Irrtum kreisen, distanziert, sobald man das Verhalten der Beteiligten statt an ihren mutmaßlichen Intentionen zunächst an den rituellen Konventionen der Konfliktbeilegung mißt, so ergibt sich ein weitaus weniger aufwühlendes Bild der Ereignisse.⁴⁸

tum antecessorum suorum [...] que observari et teneri deberent in regno. [...] facta est ista recordatio vel recognitio coram archiepiscopis, episcopis et clero, et comitibus et baronibus et proceribus regni“.

Herbert von Bosham ist der einzige Biograph, der in Form von Rede und Gegenrede zwischen Becket und seinen Gegnern dessen Argumente gegen die Rechtmäßigkeit der aufgezeichneten Gewohnheiten wiedergibt; es handelt sich aber bei dieser Darstellung offensichtlich weniger um die Wiedergabe einer tatsächlich stattgefundenen Diskussion als um eine spätere und wortreiche Zurechtrückung, wie sie für Herberts Werk typisch ist, vgl. *Staunton*, Thomas Becket (wie Anm. 17), 67.

⁴⁵ A I (wie Anm. 17), 36f.; EG (wie Anm. 17), 382; GPM (wie Anm. 17), 1005f., HvB (wie Anm. 17), 279 behauptet gar, die Verschriftung sei auf Wunsch einiger Bischöfe erfolgt.

⁴⁶ Die anderslautende Aussage bei WfS (wie Anm. 17), 48, ist eine spätere Hinzufügung, vgl. *Duggan*, Becket (wie Anm. 5), 44, belegt aber die Unsicherheit der Zeitgenossen hinsichtlich des tatsächlich Vorgefallenen.

⁴⁷ Am dramatischsten die anklagende Darstellung bei Gilbert Foliot, CTB 109 (wie Anm. 16), 504: „Deus bone, quis horror illa die, quis omnes horror inuasit, cum pronosticum illud de more conspectum et circumstantium oculis est oblatum: illud inquam pronosticum quod in futuri casus indicium euangelista Matheo quasi uaticinante prolatum est.“

⁴⁸ Auch in den modernen biographischen Darstellungen zu Clarendon bei *Duggan*, Bek-

Vor dem Hintergrund der hohen an ihn gerichteten Erwartungen und im Lichte traditioneller politischer Handlungsmuster erscheint Becket's Bereitschaft zum Einlenken zunächst plausibel. Der Erzbischof suchte Frieden mit dem erzürnten König und wählte dafür den üblichen Weg der gütlichen Einigung, bei der beide Parteien das Gesicht wahren konnten. Zu diesem Zeitpunkt, d. h. vor dem Hoftag von Clarendon, war die Auseinandersetzung keineswegs schon ein „heiliger Streit“, sondern eine persönliche Auseinandersetzung. Thomas Becket wurde von vielen Seiten zum Frieden gedrängt, am nachdrücklichsten vom Papst, der sich seit dem Schisma von 1159 in einer prekären Lage befand und sich seit 1161 im Exil in Sens aufhielt. Alexander III. forderte Becket zwar auf, nichts gegen die Interessen der Kirche zu versprechen, war aber gleichzeitig auf einen Ausgleich mit dem englischen König, einem seiner Hauptunterstützer, bedacht und erwartete daher, daß man „den Wünschen der Fürsten entgegenkommen und sich ihrem Willen geneigt zeigen“ solle.⁴⁹ Der absolute, aber pauschale Schwur auf die inhaltlich nur vage bestimmten *consuetudines* schien da ein akzeptabler Weg zu sein: Der Gegenstand des Schwurs war hinreichend unscharf, um für einen Konsens zu taugen, und die vertraulichen Zusagen der Vermittler durften erwarten lassen, daß diese Unschärfe auch von der Gegenseite akzeptiert und nicht zu taktischen Zwecken mißbraucht würde. Man demonstrierte Einmütigkeit und Frieden, indem man sich pauschal auf eine gemeinsame Rechtsordnung verständigte, „ohne sie explizit [...] durchzubuchstabieren“⁵⁰ – und dies, obwohl der Konflikt in der Sache zweifellos weiterbestand. Doch eine solche „Konsensfassade“⁵¹ gehörte nicht nur zum politischen Alltagsgeschäft, sondern war im Grunde das tragende Prinzip aller öffentlich-symbolischen Konsensdemonstrationen: „Ihre prinzipielle Vagheit erlaubt den Beteiligten so zu handeln, als ob sie alle dem gemeinsamen Akt dieselbe Be-

ket (wie Anm. 5), 44ff., und bei *Barlow*, Becket (wie Anm. 5), 98ff., geht es letztlich immer um die Frage, wer die Verantwortung für die Eskalation des Streits trägt. Während *Barlow* die Verantwortung für die dramatische Zuspitzung bei Becket sieht, neigt *Duggan* zu einer becketfreundlichen Deutung. Am ausgewogensten die Darstellung von *Vollrath*, Becket (wie Anm. 5), 92ff., die den Bedeutungen des rituellen Handelns die größte Aufmerksamkeit schenkt. Die Vorgänge von Clarendon werden in den ritualgeschichtlichen Spezialuntersuchungen von *Vollrath*, *Gestes* (wie Anm. 10), und *Reuter*, *Velle sibi fieri* (wie Anm. 7), nicht näher angesprochen.

⁴⁹ CTB 26 (wie Anm. 16), 82: „Quoniam uero uotis principum condescendum est, et sue contemperandum uoluntati“; ähnlich ebd. 80.

⁵⁰ *Stollberg-Rilinger*, *Symbolische Kommunikation* (wie Anm. 9), 506.

⁵¹ Ebd. 519.

deutung zuschrieben, ohne daß dies tatsächlich diskursiv überprüft würde.“⁵²

Doch eben dieses symbolische Verschleierungsprinzip durchbrach Heinrich mit seinem Verlangen nach Explizierung des pauschal geleisteten Versprechens. Im Ablauf des Versöhnungsaktes stellte sein unvermutet, aber keineswegs unbedacht vorgetragenes Ansinnen, den Inhalt der *consuetudines post festum* verschriften und erneut beglaubigen zu lassen, zweifellos eine Provokation dar – sowohl in der Form als auch in der Sache. Die nachträgliche schriftliche *recognitio* mündlich vollzogener Vertrags- und Friedensschlüsse war zwar eine vertraute Erscheinung⁵³, nahm aber in Clarendon Formen an, die einen dreifachen Verfahrensbruch bedeuteten. Sie widersprach den Vorabsprachen (in denen ja über den Eid hinaus keine weiteren Schritte vorgesehen waren), sie bediente sich eines exklusiven Feststellungsverfahrens (denn es schloß die Bischöfe vom Akt der Rechtsfindung und -verschriftung aus), und sie änderte die Geschäftsgrundlage (denn ihre inhaltlichen Bestimmungen gingen über den Inhalt des geleisteten Eides weit hinaus).

Becket's Reaktion signalisiert Unsicherheit; seine Gesten wurden aber, wie gesehen, offensichtlich (und im Einklang mit seinem Eid) zunächst als Zeichen einer wenn auch verhaltenen Zustimmung gedeutet: Zwar weigerte er sich, das Dokument zu besiegeln, nahm aber das für ihn bestimmte Exemplar an. Die Biographen geben hierfür jeweils unterschiedliche Deutungen: Für die einen war dies eine Geste der Vorsicht, mit der Becket einen neuen Streit abwehren wollte, für die anderen ein taktischer Zug, mit dem er sich Bedenkzeit verschaffen wollte, für dritte ein Akt des Protests, mit dem er ausdrücken wollte, daß er Heinrichs Kampfansage an die Kirche annahm. Alle legen im Nachhinein jedoch Wert darauf, daß Becket mit der Annahme des Dokuments keinesfalls auch die Anerkennung des Inhalts signalisiert habe.⁵⁴ Doch eine eindeutige Aussage zu diesem Punkt machte

⁵² Ebd.

⁵³ *Clanchy*, *From Memory* (wie Anm. 1), 87f.; *Keller*, *Schriftgebrauch und Symbolhandeln* (wie Anm. 11); *Barlow*, *Becket* (wie Anm. 5), 99, hält den Schritt Heinrichs II. daher für einen ganz normalen Vorgang.

⁵⁴ Nach *HvB* (wie Anm. 17), 279, verbirgt Becket aus taktischen Gründen seinen Unwillen und bittet um Aufschub der Besiegelung, nimmt das Dokument aber an, um seinen Inhalt bedenken zu können. Nach *A I* (wie Anm. 17), 37, nimmt Becket das Dokument an, um einen Beleg über das Vorgefallene zu haben – „ad cautelam et defensionem ecclesiae“. *EG* (wie Anm. 17), 383 läßt Becket das Schriftstück aus Protest („invitus [...] sed defensionis intuitu“) annehmen; *GPM* (wie Anm. 17), vv. 1009 ff., berichtet von Becket's offenem Widerstand gegen die Besiegelung: er habe sich getäuscht gefühlt.

Becket erst einige Zeit später, indem er sich (zu einem nicht genau bestimmbar Zeitpunkt) in einer dramatischen Geste selbst vom Amt suspendierte und bis zu einer Absolution durch den Papst die Feier der Messe einstellte. Sie war als Zeichen doppelter Reue gemeint: dafür, daß er in der Sache zunächst nachgegeben hatte, und dafür, daß er für dieselbe Sache seinen gegebenen Eid widerrufen mußte. Der Papst, der die kirchenpolitische Tragweite des Streites zunehmend weniger ignorieren konnte, erklärte den unter Zwang geleisteten Eid für nichtig.⁵⁵ Für den König aber bedeutete der Widerruf das endgültige Zerwürfnis. Spätestens in diesem Moment hat Becket klar signalisiert, daß für ihn die sachliche Dimension des Streites (die Freiheit der Kirche) über der sozialen (der Verpflichtung zu Eintracht und Frieden) stand. Gleichzeitig demonstrierte er, daß er die Schuld für den Konflikt in seinem Eid, nicht in der Verschriftung der Statuten sah.

Letzteres ist meines Erachtens der wahrhaft erstaunliche und erklärungsbedürftige Befund. Während uns Heutigen der Unterschied zwischen der pauschalen Zustimmung zu den ‚Gewohnheiten‘ (die ja weder inhaltlich klar umrissen noch gar ausformuliert waren)⁵⁶ und der Anerkennung präzise formulierter Weisungen unmittelbar einleuchtend ist, scheint dies nicht für alle mittelalterlichen Beteiligten zu gelten – und dies, obwohl doch die Urkunde offensichtlich etwas festhielt, das von den Teilnehmern so gar nicht beschworen worden war, ja, daß sie sogar gerade diejenigen strittigen Punkte in Heinrichs Sinne explizierte, die Becket durch die ihm abgehandelte salvatorische Eidesklausel ursprünglich hatte ausschließen wollen. Das Schriftstück änderte also die Substanz des Eides. Erst im Lichte des späteren Schriftstücks wurde der Eid zu einer in Beckets Augen verwerflichen Tat. Doch, und das ist vielleicht der erstaunlichste Befund: Diese naheliegende und zwingende Erklärung für Beckets Wankelmüt wird von keinem der mittelalterlichen Zeitgenossen, auch von Becket selbst nicht, vorgebracht bzw. zum Argument der Entschuldigung gemacht. Im Gegenteil, in den Augen einiger Vitenautoren erscheint des Königs

⁵⁵ CTB 28 (wie Anm. 16): Alexander III. rät Becket dringend, sein Amt wieder aufzunehmen und erklärt, ein Versprechen sei nur bindend, wenn es freiwillig und nicht unwissend oder unter Zwang gegeben werde: „Debet autem prudentia tua diligentius aduertere quod plurimum interest quando ex deliberatione et propria uoluntate, et quando ex ignorantia uel necessitate, aliqua committitur.“

⁵⁶ Zur besonderen Qualität und zur sozialen Verankerung mittelalterlicher Rechtsgewohnheiten vgl. *Gerhard Dilcher*, Mittelalterliche Rechtsgewohnheiten als methodisch-theoretisches Problem, in: ders./Heiner Lück/Reiner Schulze u. a. (Hrsg.), *Gewohnheitsrecht und Rechtsgewohnheiten im Mittelalter*. (Schriften zur europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte, 6.) Berlin 1992, 21–66; ferner *Vollrath*, Becket (wie Anm. 5), 84.

Wunsch, den unscharfen Inhalt des Versprechens nachträglich „durchzubuchstabieren“, als ein durchaus vernünftiges und nachvollziehbares Ansinnen.⁵⁷ Ihrem Verständnis nach bestand Becketts Fehler darin, daß er „das Knie gebeugt“⁵⁸, will heißen, daß er die Sache der Kirche verraten habe. Daß der Eid (und nicht erst die Zustimmung zum Dokument) einen solchen Verrat bedeutete (und nicht etwa einen legitimen Friedensversuch), belegte ja klar der Wortlaut des Dokuments. In der Wahrnehmung der Beteiligten verschmolzen die Aussagen von rituellem Akt und Schriftstück zu einem einzigen (und konsistenten) Sachverhalt. Mit dem Eid hatten sie beschworen, was das Schriftstück ihnen buchstäblich vor Augen führte.⁵⁹ Hier wird offensichtlich, daß es den meisten Beteiligten nicht auf Anhieb möglich war, Schrifthandeln und Ritualhandeln als distinkte Aussageformen wahrzunehmen.

Verständlich ist diese Haltung, wenn man bedenkt, daß die einzelnen Elemente des Versöhnungsrituals durchaus vertraut und für sich genommen, gerechtfertigt waren: dies galt für den vasallitischen Treueeid der Bischöfe, den bereits Heinrich I. im ersten Investiturstreit gegen Anselm von Canterbury hatte durchsetzen können⁶⁰, dies galt auch für den Akt der Rechtsweisung durch die Älteren und für die schriftliche *recognitio* einer abgesprochenen und zuvor beeideten Kompromißformel. Auch der pauschale Schwur auf die Rechtsordnung des Königreiches war an und für sich nichts Ungewöhnliches: Solches taten auch die englischen Könige, wenn sie ihren traditionellen Krönungseid sprachen. Sowohl Heinrich II. als auch sein Großvater hatten den Inhalt dieses Eides in einer Urkunde festhalten und veröffentlichen lassen.⁶¹ Offenbar hat die scheinbare Vertrautheit der Situation zunächst verschleiert, daß hier im Gewand hergebrachter Hand-

⁵⁷ So z. B. A I (wie Anm. 17), 36.

⁵⁸ Die Formulierung von Gilbert Foliot in CTB 109 (wie Anm. 17), 526: „Nam genu Clarendonie curuando [...], quid actum est?“ Ein Vergleich zwischen der Darstellung der Briefe und der Viten findet sich bei *Jansen*, *Wo ist Thomas Becket?* (wie Anm. 16), 58–68 (Briefe) und 119–171 (Viten).

⁵⁹ Entsprechend verschmelzen auch in einigen Viten die beiden Teilakte zu einem Vorgang, so z. B. bei JvS (wie Anm. 17), 311; und bei WfS (wie Anm. 17), 46f. Für Fitz Stephen sind die *consuetudines* von vornherein *spuria statuta*, vom König gegen den Brauch schriftlich gesetzt.

⁶⁰ *Sally Vaughn*, *St Anselm and the English Investiture Controversy Revisited*, in: *JMedH* 6, 1980, 61–86; ein Überblick bei *Krieger*, *Geschichte* (wie Anm. 1), 95ff.; *Uta-Renate Blumenthal*, *Der Investiturstreit*. Stuttgart 1982, 154–163.

⁶¹ Edition der sog. ‚Krönungscharta‘: *Select Charters and other Illustrations of English Constitutional History from the Earliest Times to the Reign of Edward the First*. Ed. by *William Stubbs*. Oxford 1905, 100ff. (Heinrich I.), 135 (Heinrich II.). Während die Ur-

lungsformen (und unter ausdrücklicher Berufung auf die guten alten Gewohnheiten) grundsätzlich Neues versucht wurde: die autoritative Statuierung eines ganzen (und relativ kohärenten) Ensembles von grundsätzlichen Rechtsbestimmungen, die die Unterordnung der kirchlichen unter die königliche Gerichtsbarkeit festlegten.⁶² Neu war vor allem die Rekombination der bekannten Formen. Anders als beim mündlich getroffenen ‚Konkordat‘ von London zwischen Anselm und Heinrich I. von 1107⁶³, dessen Bestimmungen, wie die Handhabung unter Stephan von Blois zeigt, variabel und verhandelbar blieben⁶⁴, wurde hier ein prinzipiell stabiler Wortlaut festgelegt, an dem das Verhalten aller künftig zu messen war. Anders als im Falle der Krönungschartae handelte es sich beim Akt von Clarendon auch nicht um eine freiwillige Selbstverpflichtung, oder, wie beim ‚Konkordat‘ von Worms 1122, um einen bilateralen Vertrag mit urkundlich fixierten Konzessionen von beiden Seiten, sondern um von einer Partei (König und Barone) für alle Rechtssubjekte verbindlich festgeschriebene Rechtsregeln, die zudem, anders als in Worms, auch über die explizit ausgeführten Punkte hinaus ganz pauschal beschworen worden waren.

IV.

Daß der König das Schriftstück von Clarendon keineswegs als symbolische Versöhnungsgeste verstehen wollte, sondern daß er es beim Wort zu nehmen gedachte, sollten die folgenden Ereignisse zeigen: Thomas Becket's Verurteilung auf dem Hoftag von Northampton im Oktober 1164. Durch diesen Prozeß vor seinem königlichen Gericht, der mit der Klage eines erzbischöflichen Vasallen gegen den Erzbischof wegen Rechtsverweigerung und einer zweiten wegen Becket's Nichterscheinen im ersten

kunde Heinrichs I. den Inhalt des pauschalen Eides in 14 einzelnen Rechtsbestimmungen genauer expliziert, gibt die Heinrichs II. nur die ungefähre Eidesformel wieder, beruft sich aber explizit auf die „consuetudines quas rex Henricus avus meus eis dedit et concessit“.

⁶² Daher hat das Dokument ebensowenig mit Rechtssammlungen in der Art der ‚Leges Henrici‘ (s. unten Anm. 119) zu tun wie mit einseitig vergebenen königlichen Privilegien; es weist vielmehr voraus auf die Magna Carta als kollektiv beschworene Rechtsordnung (die allerdings nicht vom, sondern gegen den König erzwungen wurde), vgl. hierzu grundlegend *James C. Holt*, *Magna Carta*. 2nd. Ed. Cambridge 1969.

⁶³ S. oben Anm. 25.

⁶⁴ *Brooke*, *English Church* (wie Anm. 25), 176; *Krieger*, *Geschichte* (wie Anm. 1), 100.

Fall begann, machte Heinrich aller Öffentlichkeit unmißverständlich klar, daß er dem Erzbischof die Huld entzogen und ihn der Ehre entkleidet hatte und daß er ihn künftig für nichts weiter erachte als einen „meineidigen Verräter“ (*proditor meus et perjurus*).⁶⁵ Der Verlauf der siebentägigen Versammlung zeigt, auf welche Weise der König unbotmäßige Barone gewöhnlich abzustrafen pflegte – indem er sich die Wiederaufnahme in seine Huld mit großen Summen Geldes vergelten ließ.⁶⁶ In Northampton wurden nacheinander immer neue und immer schwerere Vorwürfe gegen Becket erhoben, die teilweise noch seine Amtsführung als Kanzler betrafen. Entsprechend stiegen auch die geforderten Strafsummen, so daß er am Ende nicht nur seine gesamte bewegliche Habe hergeben, sondern nacheinander auch sämtliche Bischöfe als Bürgen verpflichten mußte.⁶⁷ Als Heinrich schließlich auch noch das letzte Friedensangebot – eine Summe von weiteren 2000 Mark, die die Bischöfe als Satisfaktionsleistung für Becket aufzubringen bereit waren – zurückwies und die Anwesenden mit Ausbrüchen seines berüchtigten politischen Zorns einschüchterte, rieten die Bischöfe Becket zur bedingungslosen Unterwerfung, will heißen, zum Amtsverzicht: Sicheren Zeichen (*ex certis signis*) sei zu entnehmen, daß der König über Becket „im Zorne verärgert“ sei (*in ira molestus est*). Seine Gedanken deute man wie folgt: „daß sich der Herr Erzbischof in allen Dingen und vor allem durch Rückgabe des Erzbistums der Barmherzigkeit des Königs ganz und gar unterwerfen solle“ (*omnino misericordiae regis se supponat*).⁶⁸

Becket jedoch weigerte sich, dem wohl allseits erwarteten feudalen Unterwerfungscode wie ein weltlicher Baron zu folgen und sich in einem Akt der *deditio* der Gnade des Königs anheimzustellen.⁶⁹ In einer unerwarteten und hochsymbolischen Geste, für die er den Zeitgenossen und der Nachwelt dauerhaft in Erinnerung bleiben sollte, brachte er zum Ausdruck, wel-

⁶⁵ Heinrich an Ludwig VII., MTB, Vol. 5 (wie Anm. 6), Nr. 71, 134.

⁶⁶ Hierzu Göllmann, Geld (wie Anm. 1), 121–172, zu Northampton 121–123.

⁶⁷ Zum Verlauf der Ereignisse vgl. Duggan, Becket (wie Anm. 5), 61–82; Barlow, Becket (wie Anm. 5), 108–114; Warren, Henry II (wie Anm. 1), 485–489.

⁶⁸ WfS (wie Anm. 17), 55. Zu dieser Episode und zum Zorn Heinrichs II. als sozialem Disziplinierungsinstrument und herrscherlicher Einkünftequelle vgl. die Untersuchung von Göllmann, Geld (wie Anm. 1), 121–172, bes. 121–123; zum Herrscherzorn allgemein vgl. Gerd Althoff, *Ira regis. Prolegomena to a History of Royal Anger*, in: Barbara H. Rosenwein (Ed.), *Anger's Past. The Social Uses of an Emotion in the Middle Ages*. Ithaca/London 1998, 59–74.

⁶⁹ Die paradigmatische Untersuchung des feudalen *deditio*-Rituals bei Gerd Althoff, *Das Privileg der „deditio“*. Formen gütlicher Konfliktbeendigung in der mittelalterlichen Adelsgesellschaft, in: Otto Gerhard Oexle/Werner Paravicini (Hrsg.), *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*. Göttingen 1997, 27–52.

cher Autorität er sich einzig zu fügen gedachte: Demonstrativ stellte er sich unter den Schutz Gottes und seiner Heiligen. Am Tag der Urteilsverkündung (13. Oktober) feierte er in seinem Quartier zunächst die Messe – nicht nach dem Formular des Tagesheiligen, sondern nach dem des Erzmärtyrers Stephanus, dessen Introitus ihm als geeignetes Tages- (und künftiges Lebensmotto) erschien: „Etenim sederunt principes et adversum me loquebantur“ (Ps 118, 23). Dann ergriff er aus den Händen seines *crucifer* sein Vortragekreuz, um es eigenhändig in den Versammlungssaal zu tragen – eine geweihte Hostie trug er zu seinem leiblichen Schutz bereits unter dem Gewand versteckt. Ursprünglich hatte er barfuß und in Meßgewändern vor den König treten wollen, „um ihn um Frieden für die Kirche anzuflehen“. ⁷⁰ Hiervon riet man ihm ebenso ab wie von der Geste des Kreuztragens, doch in diesem letzten Punkt ließ Becket sich nicht beirren: Sein erzbischöfliches Rangabzeichen wollte er als ein Symbol des Friedens verstanden wissen, nicht, wie ihm einige Freunde und die meisten seiner Feinde unterstellten, als geistliche Waffe. ⁷¹ Diese Diskussion zeigt, daß schon für die Zeitgenossen der Symbolgehalt der Geste vielfältig und zugleich ambivalent war. Offenbar wollte Becket durch die äußeren Zeichen zunächst den Buß- und Bittcharakter hervorheben, nahm aber durch das Beharren auf das Kreuz in Kauf, daß sein Verhalten ebenso als Anklage und Kampfansage, als Aufruf zum geistlichen Kreuzzug, verstanden werden konnte. Den Urteilspruch der Barone anzuhören weigerte er sich. Im Schutz seines Kreuzes verließ er den Saal und floh noch in derselben Nacht aus England.

Die Ereignisse von Northampton wurden schon von den Beteiligten als logische Folge von Clarendon aufgefaßt, als Zeichen des Königs, daß er die Bestimmungen der *consuetudines* strikt zu beachten gewillt war – er konnte sich ja auf die entsprechenden Artikel (3, 11, 15) berufen – und Gleiches von Becket und seinen Mitbischöfen erwartete. Daher erhielt jeder Schritt, jede Geste in und um Northampton den Rang einer Stellungnahme zu den in Clarendon bekräftigten Gewohnheiten. Am deutlichsten verhielt sich Thomas Becket: Von Beginn an weigerte er sich, als höchster Geistlicher

⁷⁰ WfS (wie Anm. 17), 56f. Vergleichbare Gesten sind für Auseinandersetzungen zwischen Barbarossa und den oberitalienischen Städten überliefert, so mit Lodi (auf dem Konstanzer Hoftag 1153) und mit Mailand 1162, vgl. *Knut Görich*, Die Ehre Friedrich Barbarossas. Kommunikation, Konflikt und politisches Handeln im 12. Jahrhundert. Darmstadt 2001, 38ff.; *Althoff*, Rituale (wie Anm. 18), 153.

⁷¹ Zur Diskussion um die kontroverse Deutung dieser Geste vgl. WfS (wie Anm. 17), 57; *Duggan*, Becket (wie Anm. 5), 73ff.; *Vollrath*, Gestes (wie Anm. 10), 18ff.; *Reuter*, Velle sibi fieri (wie Anm. 7), 215.

das Urteil eines weltlichen Gerichts in den vorgebrachten Streitsachen anzuerkennen. Nach Herbert von Bosham, seinem Sekretär und Biographen und Augenzeugen in Northampton, soll er nach der Verkündung des ersten Urteils wegen Nichterscheinens, das ihn *in regis misericordia* stellte, gesagt haben:

„Was dies für ein Urteil, was dies für ein Gericht ist, gleichgültig ob es geschriebenen Recht oder den Gewohnheiten folgt, das ist für alle Rechtskundigen klar zu sehen: zwar wird es nichts nützen, daß ich hiergegen spreche, doch wenn ich auch schwiege, werden spätere Zeiten nicht schweigen. Dies ist eine neue Form des Urteils, vielleicht im Einklang mit den neuen Gesetzen (*secundum novos canones*), die kürzlich in Clarendon verkündet wurden.“⁷²

Die Begriffswahl ist wohl kaum zufällig. Mit der Bezeichnung als *canones* bringt Becket bzw. Herbert von Bosham die Rechtsartikel von Clarendon nicht nur in ein gefährliches Nahverhältnis zum Kirchenrecht, im Zusammenhang mit dem selbstverständlich pejorativ gemeinten Zusatz *novos* kennzeichnet er sie zugleich als doppelte Anmaßung: dem Inhalt nach als königliche Einmischungen in kirchliche Rechtsmaterie, der Form nach als eigenmächtig gesetztes, nicht durch die Tradition beglaubigtes Recht. Neues Recht zu schaffen war selbstverständlich allein den Synoden oder dem Papst vorbehalten.

Auch in seinen brieflichen Äußerungen maß Thomas Becket die in Clarendon beschworenen *consuetudines* nicht an den Traditionen des englischen Königsrechts, sondern an den Normen des kanonischen Rechts, das er nicht nur zum älteren, sondern auch zum universalen, für alle Christen gültigen Recht erklärte. An die englischen Bischöfe schrieb er 1166:

„Wer hat jemals gesehen oder gehört, daß Canterbury [...] gerichtet, verurteilt und zur Bürgschaft vor das Gericht des Königs gezwungen wurde, dazu noch von seinen Suffraganen? Wo findet man eine solche Macht, die nicht nur die Gegnerin von menschlichem und göttlichem Recht ist, sondern ihre perverse Verdreherin?“⁷³

An Heinrich schrieb er im selben Jahr:

⁷² HvB (wie Anm. 17), 297: „Qualis,“ inquit, „sit sententia haec, quale iudicium hoc, cuiusvis sive scripti sive consuetudinarii, jurisperitis omnibus patet: me contra hanc dicere quicquam non oportebit; me tacente, saecula post future non tacebunt. Nova quippe iudiciorum forma haec, forte secundum novos canones proxime apud Clarendone promulgatos.“

⁷³ CTB 95 (wie Anm. 16), 394: „Quis unquam [...] uidit, audiuit Cantuariensem iudicari, condemnari, cogi ad fideiussionem in curia regis, a suis praecipue suffraganeis? Ubi est inuenta iuris ista uel canonum auctoritas aduersa, immo peruersa peruersitas?“

„Eure königliche Macht sollte sich nicht um das Maß der kirchlichen Angelegenheiten erschüttert oder gemindert fühlen. Denn es war immer Gesetz (*de iure*), daß Urteile gegen Priester von einem priesterlichen Gericht kommen. Und wie immer sie sich auch als Priester verhalten mögen, auch wenn sie menschlich fehlen, so darf nicht der Eindruck entstehen, daß sie von der weltlichen Gewalt zugrunde gerichtet werden können oder dürfen, solange sie nicht gegen die Dinge des Glaubens verstoßen.“⁷⁴

Die Ausübung des Rechts wurde ihm zum Prüfstein für die Rechtgläubigkeit. Denn, wie er an anderer Stelle erklärt: Was gegen den Glauben und die göttlichen Gesetze sei, könne nicht *bona fide* und *legitime* befolgt werden. Und genau dies gelte für die königlichen Gewohnheiten, da sie ja vom Papst öffentlich verurteilt worden seien. Daher schließe sein Schwur, den er *bona fide, sine dolo malo et legitime* geleistet habe, eben diejenigen Gesetze aus, die gegen Glauben (*fides*) und Gesetz (*lex*) verstießen.⁷⁵ Sein Widerruf der Vereinbarungen von Clarendon, so der Kern dieses Gedankenganges, wiewohl nach den königlichen Rechtsgewohnheiten ein schweres Verbrechen, war vor der höheren Autorität des Kirchenrechtes gerechtfertigt und zugleich ein Gebot des Glaubens.

Anders die Bischöfe. Nach Wilhelm FitzStephen, einem weiteren Augenzeugen von Northampton, standen sie ganz im Bann der neuen, von ihnen beeideten Gesetze. Und die sahen vor, daß sie wie Barone zu dienen und im königlichen Gericht beizusitzen hatten.⁷⁶ Zugleich waren sie durch ihr Amt ihrem erzbischöflichen Primas zu Gehorsam verpflichtet. „Zwischen Hammer und Amboß“ habe sie der Erzbischof gebracht, so läßt der Autor den Bischof von Chichester die Zwangslage seiner Amtskollegen beklagen:

„denn gehorchen wir dir nicht, verstricken wir uns in den Fesseln des Ungehorsams, gehorchen wir doch, in den Fesseln der Konstitutionen und der Majestätsbeleidigung. Denn neulich wurden wir mit Euch in Clarendon versammelt und der Herr König ließ uns vereinbaren, seine königlichen Rechte (*regalibus suis dignitatibus*)

⁷⁴ CTB 82 (wie Anm. 16), 330: „[...] sic regia uestra potestas religiose dispensationis mensuram minime concutere debet uel mutare. Semper uero de iure effectum est sacerdotali concilio de sacerdotibus iudicia prouenire. Nam qualescumque pontifices, etsi errore humanitus accedente, non tamen contra religionem fidei ullatenus excedentes, ullatenus uidentur a potestate seculari posse uel debere percelli.“

⁷⁵ Dies nach WfS (wie Anm. 17), 66; zur Verurteilung der *consuetudines* durch den Papst vgl. *Duggan*, Becket (wie Anm. 5), 28, 92f.; *Barlow*, Becket (wie Anm. 5), 105. Vermutlich fand sie erst später, im November 1164 statt, als Becket nach seiner Flucht aus England den Papst in Sens aufsuchte.

⁷⁶ So WfS (wie Anm. 17), 62. Die Pflicht, im Königsgericht beizusitzen, leitete sich aus den allgemeinen baronialen Pflichten der Bischöfe her (Konstitutionen, Art. 11).

zu befolgen. Und damit kein Zweifel bestehen konnte, zeigte er uns die aufgeschriebenen Gewohnheiten, von denen er sprach, vor.“⁷⁷

Im Gegensatz zu Thomas Becket akzeptierten die Bischöfe die Autorität des vom König vorgewiesenen Dokuments, dessen Macht noch dadurch gesteigert wurde, daß Heinrich es ihnen als materialisiertes Zeichen seiner königlichen Würde, als seine *dignitates* präsentierte. Mit dieser Inszenierung stellte er klar, daß er die *consuetudines* nicht als kollektive, konsensual praktizierte Rechtsordnung verstehen wollte, sondern als einseitig zu handhabendes Herrschaftsinstrument. Lösen konnten sich die Bischöfe nicht aus eigener Kraft, sondern nur dadurch, daß der König sie vom eingeforderten Urteilsspruch dispensierte. Die Sentenz gegen den Erzbischof wurde folglich nur von den weltlichen *proceres* gefällt, weshalb Becket sie auch nicht anzuhören bereit war. Er verließ den Saal und floh kurz darauf nach Frankreich.

Keiner der Becket-Biographen überliefert den Inhalt des in ihren Augen illegitimen Urteils, doch Heinrich teilte das Wesentliche hierzu in einem Schreiben an Ludwig VII. von Frankreich mit:

„Ihr sollt wissen, daß Thomas, der Erzbischof von Canterbury war, an meinem Hof vom ganzen Rat der Barone meines Reiches öffentlich gerichtet wurde als Unrechter und Verräter und Meineidiger, und daß er unter dem öffentlichen Namen eines Verräters das Land verlassen hat.“⁷⁸

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß für Thomas Becket nicht der Hoftag von Clarendon, sondern Northampton die dramatischste und folgenreichste Etappe in der gesamten Auseinandersetzung darstellte. Hier wurden ihm und dem ganzen Reich die Konsequenzen von Clarendon dramatisch vor Augen gestellt. Im übrigen ist dies einer der wenigen Momente, in dem wir die Publizität der Vereinbarungen von Clarendon greifen können: An eine landesweite Verbreitung oder Verkündigung des Schriftstücks hat Heinrich offenbar nicht gedacht, wie die dreiteilige Form und die einseitige Überlieferungsgeschichte zeigen.⁷⁹ Die Ereignisse von Northampton begriff Thomas Becket folgerichtig nicht als persönliches Schicksal, sondern als Angriff auf den christlichen Glauben. Entsprechend stilisierte er sich künftig selbst: Northampton war für ihn der Moment, „als in uns Christus erneut vor das Gericht des Fürsten gezogen wurde, in uns noch einmal gekreuzigt werden sollte“.⁸⁰ Becket's Biographen haben diese Ein-

⁷⁷ Ebd. 65f.

⁷⁸ MTB, Vol. 5 (wie Anm. 6), Nr. 71, 134.

⁷⁹ S. oben Anm. 21, 43.

schätzung aufgegriffen und ihre Lebensbeschreibungen an diesem Bild der Christusmimese ausgerichtet, am konsequentesten sein Freund Johannes von Salisbury:

„Er wurde zu unrecht verurteilt [...], und er wurde zum Stadttor hinausgeführt und gekreuzigt, durch die Hand der Heiden, die Gott nicht kennen und durch den Willen der Herrschenden, er wurde von denen angeklagt, deren Gesetz er scheinbar gebrochen hatte.“⁸¹

Bereits Stefanie Jansen hat darauf hingewiesen, wie stark in der Wahrnehmung der Zeitgenossen die Ereignisse von Clarendon und Northampton miteinander verschmolzen. Besonders in Becket's Briefen sei schon bald kaum mehr zu unterscheiden, „ob von dem der Kirche durch die Statuten angetanen Unrecht oder dem ihm in Northampton widerfahrenen Unrecht die Rede ist“.⁸² Genau dies dürfte das entscheidende Resultat dieser Streit- etappe gewesen sein: Durch die hochsymbolischen Momente von Northampton wurde die sachlich komplexe und zugleich formal diffuse Konflikt- materie auf ein klares und faßliches Thema und auf eine Person zugespitzt: Der Streit um die *consuetudines* wurde zum Streit für die Freiheit der verfolgten Kirche, und Thomas Becket wurde ihre Verkörperung.

V.

Beim historischen Rückblick auf die Vorfälle des Konfliktjahres 1164 fällt die Beiläufigkeit auf, mit der sie in den brieflichen Äußerungen der Beteiligten zunächst behandelt wurden. Zwar stellte Northampton für Becket und seine Anhänger zweifellos das Schlüsselereignis zum Verständnis des gesamten Konflikts und den Wendepunkt ihres Verhaltens dar, doch die Reflexion und Diskussion über die Ereignisse setzte erst deutlich später ein, im Frühjahr 1166 nämlich, als Becket aus seinem Exil in der burgundischen Zisterze Pontigny die Initiative ergriff und mit mehreren Rechtfertigungs- und Mahnbriefen an Heinrich II., Gilbert Foliot und die Bischöfe

⁸⁰ „[...] dum traheretur iterum ante tribunal principis, cum iterum pararetur Dominus Iesus Christus crucifigi in nos“, CTB 65 (wie Anm. 16), 252 (Anf. 1166); ähnlich CTB 95 (wie Anm. 16), 394 aus demselben Jahr.

⁸¹ LJvS 305 (wie Anm. 16), 728: „[...] iudicio licet iniquo praedampnatus [...] et ab urbe deductus extra portam crucifixus est, ministerio utique gentilium qui Deum non noverant, et auctoritate publicae potestatis, his reum deferentibus quorum legem visus est impug- nare [...]“

⁸² Jansen, *Wo ist Thomas Becket?* (wie Anm. 16), 64.

von England sein mehr als einjähriges Schweigen brach.⁸³ In diesem Jahr, dem Höhepunkt des Briefwechsels, lieferten sich die Streitparteien in einer Reihe ausführlicher und berühmter Briefe erstmals einen – verspäteten – Schlagabtausch über die vergangenen Ereignisse, ihre Bedeutung und die mutmaßlichen Motive der Beteiligten.⁸⁴

Die vergangenen eineinhalb Jahre, die er in zisterziensischer Abgeschiedenheit und mit intensivem Rechtsstudium verbracht hatte, hatten nicht nur zur gedanklichen Klärung und zur Schärfung des eigenen Standpunktes beigetragen⁸⁵, sie hatten auch eine deutliche Verbesserung seiner politischen Stellung erbracht. Durch ein 1165 zwischen Heinrich und Barbarossa geschlossenes Bündnis, das auch die Anerkennung des Gegenpapstes Paschalis III. vorsah, sah sich Alexander III. genötigt, in die Offensive zu gehen. Im Frühjahr 1166 ernannte er Thomas Becket zum päpstlichen Legaten für England und machte so dessen Sache endgültig zu einer Angelegenheit der ganzen Kirche.⁸⁶

Im Briefwechsel nach 1166 nehmen die Vorfälle von Clarendon dann großen Raum ein, wenngleich in keinem Brief ein klarer und wirklich schlüssiger Bericht des Vorgefallenen gegeben wird, sondern eine Reihe fragmentarischer, widersprüchlicher und hochemotionaler Eindrücke. Zu weit hatten sich in den erbitterten Auseinandersetzungen der Zwischenzeit die Erinnerungen auseinanderentwickelt und verwirrt.⁸⁷ Doch interessant sind diese subjektiven Erinnerungen insofern, als sie Einblick gewähren in die unterschiedlichen Auffassungen der Beteiligten über die Natur und Verbindlichkeit der Rechtsaufzeichnungen von Clarendon.⁸⁸

⁸³ CTB 65 (an Gilbert Foliot), CTB 68, 74, 82 (an Heinrich II.); CTB 73, 95 (an die englischen Bischöfe).

⁸⁴ Jansen, *Wo ist Thomas Becket?* (wie Anm. 16), 29f.

⁸⁵ Hierzu Barlow, *Becket* (wie Anm. 5), 128ff.; Vollrath, *Becket* (wie Anm. 5), 106f.

⁸⁶ Hierzu Barlow, *Becket* (wie Anm. 5), 145; Vollrath, *Becket* (wie Anm. 5), 107; Duggan, *Becket* (wie Anm. 5), 112.

⁸⁷ Eine Darstellung der unterschiedlichen Positionen zum Hoftag von Clarendon ebd. 58–68. Die schärfste Kritik an Beckets Verhalten kommt von Gilbert Foliot, vgl. seinen berühmten Brief *Multiplicem* an Thomas Becket (CTB 109). Foliot gilt auch als Verfasser eines Briefes der englischen Bischöfe an Alexander III., in dem sie gegen die Exkommunikationen von Vézelay appellieren und das Verhalten des Königs rechtfertigen (MTB, Vol. 5 [wie Anm. 6], Nr. 204). Foliot spielt im Becketstreit eine zwielichtige Rolle: im Brief an Becket stellt er sich als Hauptverteidiger der kirchlichen Freiheit und als erbitterter Gegner der *consuetudines*, im Brief an den Papst als ein Verteidiger der königlichen Position dar.

⁸⁸ Hierzu bereits ausführlich Jansen, *Wo ist Thomas Becket?* (wie Anm. 16), 61f.

Beginnen wir mit der Position Becket's. Er selbst hat sich nie explizit zu den Motiven seines Verhaltens in Westminster, Woodstock und Clarendon geäußert. Getreu dem Rat, den sein Freund Johannes von Salisbury ihm ins Exil gesandt hatte – er möge sich nicht im Studium des Kirchenrechts aufreiben, sondern sein Heil in der Meditation über die Psalmen und den Hiobkommentar Gregors des Großen suchen⁸⁹ – führte er seinen Kampf um die Konstitutionen nicht als einen Kampf um den Buchstaben des Gesetzes. Statt auf einen gelehrten kanonistischen Wortdisput setzte er auf die bildhafte Wirkung seines Handelns, auf große symbolische Gesten. Seinen ersten öffentlichen Auftritt nach Northampton hatte er im Juni 1166 in Vézelay, wo er kraft seiner neuen Legatenwürde am Pfingstsonntag (12. Juni) in einem feierlichen Gottesdienst die Statuten von Clarendon öffentlich verurteilte und diejenigen exkommunizierte, die sie einforderten, befolgten oder verteidigten. An derselben Stelle hatte zwanzig Jahre zuvor Bernhard von Clairvaux zum Kreuzzug gegen die Feinde Gottes und der Kirche aufgerufen. Mit dem Bann belegt wurden die mutmaßlichen Hauptverantwortlichen Richard von Lucy, der englische Chief Justiciar, und Jocelin von Balliol, der für die Redaktion verantwortliche königliche Sekretär. Heinrich selbst wurde vorläufig von der Exkommunikation ausgenommen; die Bischöfe von ihrem in Clarendon geleisteten Eid entbunden.

In seiner Exkommunikationsurkunde wählte Becket starke Worte:

„Weil [der König] uns kaum angehört, geschweige denn erhört hat, haben wir nach der Anrufung des Heiligen Geistes jenes Schriftstück (*scriptum*), in dem nicht die Gewohnheiten, sondern vielmehr die Verderbtheiten (*non consuetudines sed potius pravitates*) enthalten sind, durch die gegenwärtig die englische Kirche in Verwirrung und Aufruhr gebracht wird, öffentlich verurteilt und zerrissen (*condempnauimus et cassauimus*).“⁹⁰

Thomas Becket annullierte das gefährliche Dokument durch einen rituellen Akt von höchster Feierlichkeit und rechtlicher Tragweite: Durch die kultische Stigmatisierung. Hiermit überbot er die Reaktion des Papstes, der in einem nicht näher beschriebenen, aber wohl informellen Akt bereits 1164 einige der *consuetudines* für unvereinbar mit dem Kirchenrecht erklärt hatte – allerdings ohne erkennbare Wirkung.⁹¹ Wegen einer Krankheit des Königs, aber auch im Hinblick auf eine mögliche Versöhnung nahm er

⁸⁹ LJvS 144 (wie Anm. 16), 32f.

⁹⁰ CTB 78 (wie Anm. 16), 308/310. Johannes' von Salisbury Bericht über den Vorgang in LJvS 168 (wie Anm. 16), 110/112.

⁹¹ S. hierzu Anm. 75. Ausdrücklich beruft er sich auf sechs Artikel, darunter das Appellationsverbot, das Verbot von Exkommunikationen durch die Bischöfe ohne Zustimmung

Heinrich als geistigen Urheber des Dokuments von der Exkommunikation aus, verurteilte aber in subtiler Stufung den für die Schriftform verantwortlichen Sekretär. Der dramatische Akt von Vézelay hob die Diskussion um die Statuten von einer formaljuristisch-pragmatischen auf eine sakral-dogmatische Ebene. Gegen Heinrichs schriftzentrierten Herrschaftspragmatismus setzte Thomas Becket die Macht der religiösen Zeichen.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Beobachtung, daß es ihm bei der Verurteilung zwar um das Schriftstück, nicht aber um den genauen Wortlaut ankam. In seiner Exkommunikationsurkunde wich er z. T. deutlich von den Formulierungen des Originals ab.⁹² Dies dürfte weniger ein Indiz dafür sein, daß er weder Original noch Abschrift zur Hand hatte, wie vermutet worden ist⁹³, sondern daß er den Wortlaut des aus säkular-oraler Rechtstradition hervorgegangenen Dokuments nicht als ‚kanonisch‘ betrachtete, sondern ihn sozusagen ‚mündlich‘ behandelte.

Was heißt das für Becketts Auffassung von der Verbindlichkeit der Schrift? Durch die feierliche Form der Annullierung verriet Becket einerseits, welche Autorität und Verbindlichkeit er der Schriftform zumaß. Mit seiner Gleichgültigkeit gegenüber dem präzisen Wortlaut ließ er zugleich eine weiche, gewissermaßen ‚prätextuelle‘ Haltung der Schrift gegenüber erkennen. Mit dieser ambivalenten Haltung stand er, wie noch zu zeigen sein wird, nicht allein. Sie ist typisch für das Verhalten aller Streitbeteiligten: Der Diskursbezug auf das Schriftstück (*scriptum*) war in aller Munde, der Wortlaut jedoch noch nicht. Er hatte sich noch nicht zum kanonischen ‚Textus‘ verfestigt.⁹⁴

Die Bannung verstärkte den Symbolcharakter des Schriftstücks. Fortan stand es für angemäßte Herrschaft und verderbtes Recht, und die Becket-Partei sprach nun statt von den *consuetudines* lieber bedeutungsvoll von den *pravitates, abominaciones, perversiones* oder, in beschwörender Verhöhnung des Ortsnamens, von *Cleridamnum*.⁹⁵ Auch dies ist ein bezie-

des Königs, die Verurteilung von Klerikern durch ein weltliches Gericht und die Teilnahme von Laienrichtern im kirchlichen Gericht.

⁹² Eine Zusammenfassung der wichtigsten Unterschiede in Councils and Synods (wie Anm. 22), 875f.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ *Ludolf Kuchenbuch/Uta Kleine*, Textus im Mittelalter – Erträge, Nachträge, Hypothesen, in: dies. (Hrsg.), Textus im Mittelalter. Komponenten und Situationen des Wortgebrauchs im schriftsemantischen Feld. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 216.) Göttingen 2006, 417–453.

⁹⁵ Z. B. CTB 95 (wie Anm. 16), 394; LJvS 235 (wie Anm. 16), 434; CTB 151 (wie Anm. 16), 712 u. LJvS 231 (wie Anm. 16), 420 (*Cleridamnum*).

hungsreicher Code, der die Zeitgenossen an das berüchtigte ‚Pravileg‘ von 1111 erinnern haben dürfte, jene dem Papst von Heinrich V. gewaltsam abgepreßte und von 16 mitgefangenen Bischöfen beschworene Urkunde, in der Paschalis II. dem König die Bischofsinvestitur konzederen mußte – und die wenig später von einer römischen Synode für nichtig erklärt wurde, weil sie dem Glauben widerspreche.⁹⁶ Zugleich mochte die Namensähnlichkeit Heinrich II. an das Schicksal des deutschen Heinrich gemahnen, der für diese Schandtät exkommuniziert wurde und Rekonziliation erst erlangte, als er sich in Worms 1122 mit dem Papst zur gütlichen Einigung bereitfand.

Über die rein symbolische Wirkung hinaus waren die Verurteilungen von Vézelay aber auch Gesten von erheblicher politischer Tragweite: Durch die angedrohte kollektive Exkommunikation aller Befürworter und Exekutoren machte Becket seinen persönlichen Streit zu einer Sache der gesamten englischen Kirche. Da der König mit den Gebannten – darunter die wichtigsten seiner geistlichen und weltlichen Mitarbeiter – keinen Umgang haben durfte, machte die Maßnahme politisches Handeln praktisch unmöglich. Zugleich zwang sie die bislang unentschiedenen englischen Bischöfe zu einer klaren Stellungnahme. Sie hatten die Namen der Gebannten „in celebri loco [...] pre foribus ecclesie“ zu veröffentlichen; Gilbert Foliot wurde zudem angewiesen, Exemplare der Exkommunikationsurkunde an alle englischen Bischöfe zu verteilen.⁹⁷ Eine Versöhnung zwischen König und Erzbischof auf der Basis der Anerkennung der *consuetudines* war nach diesem Schritt unmöglich – wenngleich Heinrich durch die Wiederholung ebendieser Forderung seine Nichtachtung dieser Verurteilung immer wieder zum Ausdruck brachte. Doch im Verlauf der Friedensverhandlungen 1167–1170 wurde auch ihm schließlich klar, daß die *consuetudines* aus der Verhandlungsmasse herausgenommen werden mußten.⁹⁸

Doch zunächst ließ sich Heinrich von Becketts neuem Angriff nicht beeindruckt. Es gelang ihm, den Zisterzienserorden so weit einzuschüchtern, daß Becket Pontigny verlassen mußte.⁹⁹ Auch die englischen Bischöfe konnte er vorläufig noch an seiner Seite halten. In seinem Auftrag und unter der Federführung Gilbert Foliots verfaßten sie eine Appellation

⁹⁶ Goetz, *Kirchenreform* (wie Anm. 26), 176ff.; Stefan Weinfurter, Art. „Ponte Mammolo, Vertrag v.“, in: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 7. München 1997, 93.

⁹⁷ CTB 78 (wie Anm. 16), 314.

⁹⁸ Vgl. hierzu Vollrath, *Becket* (wie Anm. 5), 113.

⁹⁹ Duggan, *Becket* (wie Anm. 5), 122f.; Barlow, *Becket* (wie Anm. 5), 157.

an Alexander III., in der sie ihre Zustimmung zu den Statuten und zum Verhalten des Königs rechtfertigten.¹⁰⁰ Als Thomas Becket dann allerdings die Exkommunikationen an Palmsonntag (13. April) 1169 in Clairvaux wiederholte, zusätzlich die Bischöfe von London und Salisbury wegen manifester Untreue (*impietas*) und Verrats (*perfidia*) an seinen Rechten mit dem Anathem belegte¹⁰¹ und ein Bischof nach dem anderen sich zur Publikation der Sentenz bereitfand, wendete sich das Blatt.¹⁰² Dieses Mal reagierte Heinrich mit einem weiteren schriftlichen Rechtserlaß, der eine Ausweitung und Verschärfung der Verordnungen von Clarendon darstellte und mit dem weitere Einmischungen Becketts und des Papstes in die englischen Angelegenheiten verhindert werden sollten: Jeder Kontakt mit dem Festland ohne königliche Erlaubnis wurde verboten, Appellationen nach Rom ebenso wie der Empfang oder die Übermittlung von Briefen. Bischöfe, die die neuen Exkommunikationen befolgten, sollten vertrieben und ihre Einkünfte eingezogen werden. Dieses Mal wurden nicht nur die geistlichen und weltlichen Großen zum Schwur auf die neuen Bestimmungen verpflichtet, sondern jeder Freie über 12 Jahren sollte von den Sheriffs zum Eid herangezogen werden!¹⁰³ Durch die Ausweitung des Geltungsanspruchs wurde aus der Rechtsvereinbarung einer regierenden Elite ein allgemeiner Verfassungsschwur. Heinrichs Versuch, die Autorität eines Rechtsdokuments durch die autoritative Einsetzung eines weiteren zu sichern, zeigt, wie er auf die symbolische Herausforderung durch den Erzbischof reagierte: mit einer weiteren Geste rigider Zwangsgewalt. Dieses Mal schlug aber seine Absicht weitgehend fehl, da sich eine Reihe von Bischöfen dem Eid offen widersetzte.¹⁰⁴ Zu offensichtlich war Heinrichs Verstoß gegen die etablierten Gewohnheiten und die Traditionen der konsensualen Rechtsfindung, war sein Wille, nicht nur Becket als seinen persönlichen Feind, sondern die gesamte kirchliche Ordnung zu treffen.

Das Wissen um den zwingenden Charakter von Heinrichs schriftlichen Verfügungen machte Becket mißtrauisch gegen alle Formen einer schriftlichen Einigung mit dem König. Gleichwohl versuchte er aus Angst vor der berüchtigten Doppelzüngigkeit Heinrichs paradoxerweise dennoch immer

¹⁰⁰ MTB, Vol. 5 (wie Anm. 6), Nr. 204. Die Exkommunikationen erachteten sie für ungültig, da die Verurteilten sich zuvor nicht hatten verteidigen können, vgl. *Duggan, Becket* (wie Anm. 5), 115.

¹⁰¹ CTB 194–199 (wie Anm. 16).

¹⁰² *Duggan, Becket* (wie Anm. 5), 156f.

¹⁰³ *David Knowles/Anne Duggan/C. N. L. Brooke, Henry's Supplement to the Constitutions of Clarendon*, in: *EHR* 87, 1972, 757–771; *Duggan, Becket* (wie Anm. 5), 174.

¹⁰⁴ *Ebd.* 175f.

wieder, wichtige Schritte in den Friedensverhandlungen schriftlich zu fixieren: Seine eigenen Bedingungen legte er mehrmals schriftlich nieder, von Heinrich verlangte er ebenfalls entsprechende Garantien.¹⁰⁵ Doch auf eine schriftliche *forma pacis* konnte sich am Ende niemand verständigen. Das abschließende Versöhnungstreffen zwischen Becket und Heinrich am 22. Juli 1170 in Fréteval war in Wirklichkeit kein solches: Es fand zwar auf gleicher Augenhöhe, ohne einen Akt der Unterwerfung, aber auch ohne jegliche verbindliche Geste statt: Thomas wurde weder Eid noch Unterwerfung abverlangt, im Gegenzug verweigerte Heinrich ihm den Friedenskuß.¹⁰⁶

Eine andere Haltung zum Stellenwert und zur Verbindlichkeit schriftlicher Rechtsfeststellungen ist in den Äußerungen der englischen und französischen Bischöfe zu erkennen. In ihrem besagten Appellationsbrief gegen die Exkommunikationen von Vézelay bestreiten sie, daß Heinrich mit seinem Verhalten in Clarendon Böses im Sinn gehabt habe: Weder aus Herrschsucht (*dominationis ambitu*) noch aus dem Wunsch, die Freiheit der Kirche zu unterdrücken (*opprimendae ecclesiasticae libertatis intuitu*) habe er die *consuetudines* öffentlich machen lassen (*deduci in medium*), sondern aus Liebe zum Frieden. Keineswegs beharre er auf dem Wortlaut, sondern wolle gern die Kritik des Papstes am Inhalt einiger Artikel annehmen und sie verbessern.¹⁰⁷ Denselben Tenor hat ein Angebot, das Heinrich im Verlaufe der Friedensverhandlungen machte: er schlug vor, die Feinheiten der *consuetudines* u. a. dem Urteil der französischen Bischöfe und der Pariser Scholaren zu unterwerfen. Durch Äußerungen wie diese gaben die Beteiligten zu verstehen, daß sie das Dokument nicht als autoritative Satzung mit ein für allemal gültigem Wortlaut verstehen wollten, sondern daß sie es auch weiterhin in die vertrauten Formen des öffentlichen Rechtsdiskurses eingebunden sahen.

¹⁰⁵ Z. B. CTB 274, 273 (wie Anm. 16). Zur schriftlichen Auflistung von Becket's Ansprüchen an den König hatte schon 1166 Johannes von Poitiers geraten: CTB 66, 260. Zu Heinrichs Doppelzüngigkeit vgl. die Klagen der päpstlichen Friedensvermittler: MTB, Vol. 7 (wie Anm. 6), Nr. 606, 610.

¹⁰⁶ Zur *forma pacis* vgl. ebd. 560, 563, 564. Becket's beschönigender Bericht über die Versöhnung in Fréteval: CTB 300 (wie Anm. 16). Eine zusammenfassende Darstellung bei Duggan, Becket (wie Anm. 5), 183ff.; Barlow, Becket (wie Anm. 5), 208ff. Zum verweigerten Friedenskuß auch Vollrath, Becket (wie Anm. 5), 117f.

¹⁰⁷ MTB, Vol. 5 (wie Anm. 6), Nr. 204. Als Autor des Schreibens gilt Gilbert Foliot. Besiegelt wurde es nur von den Bischöfen von London, Winchester und Hereford, vgl. hierzu LJsS 174 (wie Anm. 16), 140. Vgl. auch Jansen, Wo ist Thomas Becket? (wie Anm. 16), 60.

Für den französischen Teil der Bischöfe vertrat Arnulf von Lisieux eine ähnliche Ansicht. Er riet mehrfach dazu, sich nicht am Wortlaut des Dokuments festzuklammern, sondern die Deutung desselben späteren Zeiten zu überlassen. Spitzfindige Diskussionen einzelner Artikel würden Ärger und Haß unnötig anfachen. Letztlich gehe es darum, dem König Treue, Ehrfurcht und Gehorsam zu versprechen, und solches könne man gefahrlos tun, ohne das göttliche Gesetz zu verletzen.¹⁰⁸ Hier zeigt sich eine andere Auffassung von der Bedeutung und Funktion des Schriftstücks. Der Wortlaut tritt – als prinzipiell flexibel, da verhandel- und deutbar – in den Hintergrund; hervorgehoben wird der im öffentlichen Akt ausgedrückte symbolische und soziale Wert: Das Dokument ist in erster Linie das materielle Unterpfand der Einigung mit dem König¹⁰⁹ und steht für die mit dem Eid bekräftigten allgemeinen Verpflichtungen: *fides, reverentia, obsequium*. Über die konkreten Formen, in denen sich diese Verpflichtungen jeweils zu erweisen hatten, war fallweise zu entscheiden – bekanntlich boten die Rechtsverhältnisse des Mittelalters ja zahlreiche Möglichkeiten, sich schriftlich fixierten Ansprüchen zu entziehen. Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, wie ernsthaft die Beteiligten diesen Überzeugungen anhängen oder wie weit sie sie, wie für Heinrich sicher anzunehmen, aus taktischen Erwägungen vorbrachten. Die Argumente zeigen aber, daß dieser soziale Schriftsymbolismus als vertrautes Deutungsmuster nach wie vor präsent war.

Ganz in diesem Muster dachte auch die Königsmutter Mathilde, eine der einflußreichen Randfiguren des Streits und von Thomas Becket als Vermittlerin angesprochen. Sie kritisierte, daß die *consuetudines* überhaupt aufgeschrieben wurden und daß die Bischöfe zu einem Versprechen solche Dinge betreffend gezwungen wurden.¹¹⁰ Sie ist damit die einzige, die das Problem der Verschriftung klar durchschaute und es als einen Traditionsbruch verurteilte.¹¹¹ Als Lösung schlug sie eine Anerkennung der Gewohnheiten ohne verbindliche Geste (also ohne Notat und ohne Eid) und mit einschränkenden Zusätzen vor. Offensichtlich verstand sie den Eid als ein persönliches Treueversprechen, das nicht ohne weiteres auf Abstrakta

¹⁰⁸ CTB 45 (an Thomas Becket); ähnlich MTB, Vol. 7 (wie Anm. 6), Nr. 567 (an Alexander III.), vgl. auch Jansen, *Wo ist Thomas Becket?* (wie Anm. 16), 59f.

¹⁰⁹ Ebd. 62.

¹¹⁰ CTB 41 (wie Anm. 16): Bericht des Becket-Vertrauten Nicholas von Mont-Rouen an Becket. Bezeichnenderweise hatte Mathilde sich nicht mit einem mündlichen Referat begnügt, sondern verlangte, das Schriftstück selbst zu sehen und sich den Wortlaut auf Lateinisch vorlesen zu lassen.

¹¹¹ Ähnlich auch WfS (wie Anm. 17), 47.

geleistet werden konnte – auch hierin zeigt sich ihr bemerkenswertes Differenzierungsvermögen. Ihr Plädoyer für die beiderseitige Einschränkung der Zusagen spricht ebenfalls dafür, daß sie das Recht nicht als eine universal-normative Sollensordnung verstand, sondern als das Ergebnis sozialer Interaktion, für die ein personen- und situationsangemessener Handlungsspielraum gegeben sein mußte.

Auch der König vertrat eine ambivalente Haltung; ihr Kennzeichen ist die ständige Durchmischung von sachlichen und personalen Aspekten. Für ihn waren die *consuetudines* zunächst und vor allem eins: seine königlichen *dignitates* (wie sie schon im Wortlaut der Urkunde und dann immer wieder genannt werden) und damit zugleich Teil seines persönlichen *honor* (im feudalen Doppelsinn von Ehre und Besitz), über den er nach freiem Ermessen verfügen konnte.¹¹² Folglich war auch ihre Verschriftung, die Bestimmung und normative Festlegung ihrer Inhalte in einem gültigen Wortlaut, Ausdruck dieses autonomen Verfügungsrechts – und keinesfalls, wie im Privileg, der ‚Normalform‘ mittelalterlicher Gesetzgebung¹¹³, ein Ausdruck von Selbstverpflichtung und Entäußerung von bestimmten Teilrechten: Verpflichtet wurden, wie gesehen, in den Konstitutionen lediglich die anderen.

Da *honor* und *dignitas* einer Person stets auch nach Gesten ihrer Anerkennung verlangten, war es folgerichtig, daß Heinrich Stellungnahmen zu den *consuetudines-dignitates* an seine Person band: Die Zustimmung zur Sache war zugleich eine Geste der dem König geschuldeten Ehrbezeugung, war feudale Verpflichtung; Ablehnung hingegen war gleichbedeutend mit Treuebruch. Es ist ganz offensichtlich, daß Heinrich den Dissens über die *consuetudines-dignitates*, den Thomas Becket als einen Streit in der Sache verstanden wissen wollte, als solchen gar nicht wahrnehmen konnte (oder wollte): Die Sache war für ihn von der Person nicht ablösbar. Gleichzeitig hatte die Verschriftlichung die diffuse Materie der *consuetudines* soweit versachlicht und zugleich verdinglicht, daß sie nun als distinkter Bestandteil der königlichen *dignitas* regelrecht greifbar (und damit begreifbar) waren. Daher mußten Becketts wiederholte Versuche, die geforderte Zustim-

¹¹² Göllmann, Geld (wie Anm. 1), 16 (zum *honor* als Besitzeinheit). Neuere begriffsgeschichtliche Überlegungen bei Görlich, Ehre (wie Anm. 70), 5ff. (ohne Berücksichtigung des typisch englischen Doppelsinns von *honor* als „Ehre“ und „Besitz“). Zum Ermessen vgl. Gerd Althoff, Gewohnheit und Ermessen. Rahmenbedingungen politischen Handelns im hohen Mittelalter, in: Paul Leidinger/Dieter Metzler (Hrsg.), Geschichte und Geschichtsbewußtsein. F Schr. für Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag. Münster 1990, 155–170.

¹¹³ S. oben Anm. 26.

mung zu den *consuetudines* durch einen persönlichen Treueeid oder eine vollständige Unterwerfung abzulösen, fehlgehen. Ein Eid auf Heinrichs königliche *dignitas* umfaßte zwingend auch die *consuetudines*.

„Eure königliche Hoheit möge sich erinnern“, so schreibt Becket nach dem gescheiterten Versöhnungsversuch von Montmirail im Januar 1169, „daß ich mich in Anwesenheit des französischen Königs und vieler anderer bereiterklärt habe, um Gottes Ehre und die Eure mich Gottes und Eurer Milde vollständig zu unterwerfen (*me ponere omnino in misericordia Dei et uestra*), um so Euren Frieden und Eure Gnade wiederzuerlangen. Doch, mein Herr, diese Form der Worte gefielen Euch nicht, wenn ich nicht verspräche, die *consuetudines* zu befolgen, die unsere Vorgänger befolgt haben.“¹¹⁴

Aus dieser Ambivalenz zwischen der Objektivierung der Gewohnheiten (als Katalog präzise formulierter, universal gültiger Normen) und ihrer gleichzeitigen Subjektivierung (als Insignien der königlichen Würde) erwuchs ein enormes Spannungspotential. Es wurde nun teilweise dadurch gemildert, daß Heinrich das ‚gefundene‘, in Wahrheit statuierte Recht auf die Gewohnheiten seines Großvaters Heinrich I. zurückführte.¹¹⁵ Hier soll es nun nicht darum gehen, inwieweit diese Traditionsbehauptung sachlich zutreffend ist – mit dieser Frage haben sich bereits Generationen von Forschern befaßt¹¹⁶ –, sondern darum, wie überzeugend ihre Vermittlung gelang. Die Zeitgenossen haben sich bezeichnenderweise mit der Frage nach dem tatsächlichen Alter der *consuetudines* so gut wie gar nicht beschäftigt, was dafür spricht, daß sie das Schriftstück zunächst als ein zuverlässiges Abbild der offenen, mündlichen Rechtsgewohnheiten ansahen. Ihr Alter war zwar nicht präzise bestimmbar, galt aber für sicher verbürgt. Ebenso sicher wurde angenommen, daß die Rechtsinhalte prinzipiell unveränderbar waren. Denn tatsächliche Änderungen – sofern es sich um Aktualisierungen, d. h. Anpassungen an ein sich veränderndes Lebensumfeld handelte – verliefen in aller Regel schleichend und für die Zeitgenossen kaum wahrnehmbar¹¹⁷, so daß die Problematik der falschen Tra-

¹¹⁴ CTB 186 (wie Anm. 16), 826.

¹¹⁵ Zu einem vergleichbaren Versuch der „Traditionalisierung neuer Rechtsansprüche“ durch Barbarossa in Roncaglia vgl. Görlich, Ehre (wie Anm. 70), 321ff.

¹¹⁶ Die ausführlichste Diskussion in Councils and Synods (wie Anm. 22), 858ff.; zusammenfassend Duggan, Becket (wie Anm. 5), 47–60; Warren, Henry II (wie Anm. 1), 461ff. Von den älteren Arbeiten seien genannt: Smalley, Becket Conflict (wie Anm. 8), 122ff.; Charles Duggan, The Becket Dispute and the Criminous Clerks, in: ders., Canon Law (wie Anm. 8), 1–28 (zuerst erschienen 1962), Foreville, L'église (wie Anm. 8), 141–151; zum Ergebnis der Untersuchungen s. unten Anm. 134.

¹¹⁷ Hanna Vollrath, Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften, in: HZ 233, 1981,

ditionsbehauptung, der „invention of tradition“ (E. Hobsbawm) zwar latent gegeben war, aber in aller Regel unterhalb der menschlichen Wahrnehmungsschwelle lag.

Allerdings ist die Reaktion Thomas Becket ein Beleg für eine geschärfte Wahrnehmung dafür, daß Diskrepanzen zwischen dem Althergebrachten und dem für alt Erklärten möglich waren. Gegenüber der Königmutter Mathilde klagte er, Heinrich nehme seine Vorfahren zum Vorwand für seine Vergehen gegen Gott und die Kirche und erkläre sie zu seinem ererbten Recht. Unerhörtes (*inaudita*) und Ungebräuchliches (*inconsueta*) habe er verlangt, und er schließt: „Wenn solches die Könige von einst gefordert haben sollten, hätten sie es nicht fordern dürfen.“¹¹⁸ Doch weder Becket noch seine Mitbischöfe noch etwa die Barone forderten jemals einschlägige schriftliche Traditionsbeweise, und auch Heinrich fühlte sich nicht genötigt, solche beizubringen, obwohl mit den 14 Artikeln der Krönungscharta Heinrichs I. und den *Leges Henrici primi*, einer um 1116 entstandenen Privataufzeichnung, schriftliche Rechtsaufzeichnungen aus der fraglichen Zeit vorlagen.¹¹⁹ Der Umstand, daß sie in diesen Zusammenhängen nicht konsultiert wurden, zeigt, daß die genannten Zeugnisse als Referenzautoritäten in der Rechtswirklichkeit des 12. Jahrhunderts offensichtlich noch keine Rolle spielten – das sollte sich erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts allmählich ändern.¹²⁰

571–594; aus rechtshistorischer Perspektive *Dilcher*, Rechtsgewohnheiten (wie Anm. 56); aus der Perspektive von Gedächtnisforschung und Erinnerungskritik *Johannes Fried*, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*. München 2004.

¹¹⁸ CTB 40 (wie Anm. 16), 156, 158: „Debetis autem [...] in eo reuocando, et matris diligentiam adhibere et domine auctoritatem, ut que ei regnum et ducatum multis laboribus adquisistis, et ad eum hereditaria successione iura transmisistis, quorum occasione nunc premitur et conculcatur ecclesia, proseribuntur innocentes, et paupers intolerabiliter affliguntur.“ Ähnlich LJvS 174 (wie Anm. 16), 142.

¹¹⁹ Edition bei *Stubbs* (Ed.), *Select Charters* (wie Anm. 61); *Leges Henrici Primi*. Ed. by L. J. Downer. Oxford 1972. Die Krönungscharta wurde auch als erster Teil in die *Leges Henrici Primi* aufgenommen.

¹²⁰ Erst Johann Ohneland wurde von seinen Baronen 1214 auf die *Leges Eduards des Bekenners* und Heinrichs I. verpflichtet. Mit diesem Akt wurde erstmals das traditionelle Königsrecht zur königlichen Machtbegrenzung herangezogen, vgl. *Holt*, *Magna Carta* (wie Anm. 62), 17, 135–137; zur sog. ‚Charter of liberties‘ Heinrichs I. siehe ebd. 30f. Im Gegensatz hierzu vertritt N. Fryde die Ansicht, Becket habe sich zur Stützung seiner Argumente auf die englischen Rechtsgewohnheiten berufen: *Natalie Fryde*, *The Roots of Magna Carta. Opposition to the Plantagenets*, in: Joseph Canning/Otto Gerhard Oexle (Eds.), *Political Thought and the Realities of Power in the Middle Ages. Politisches Denken und Wirklichkeit der Macht im Mittelalter*. Göttingen 1998, 53–66, hier 57f.

Wie Becket's Klage an Mathilde aber zeigt, maß er (und mit ihm die meisten seiner geistlichen Kollegen und Unterstützer) die *consuetudines* ohnehin gar nicht an der Rechtswirklichkeit oder an den tatsächlichen bzw. erinnerten Gewohnheiten der Vergangenheit. Denn diese galten seit den Diskussionen des Investiturstreits dem Papst und den meisten Geistlichen eben gerade als „schlechte Gewohnheiten“, weil in ihnen der Einfluß der Laien auf die Angelegenheiten die Kirche begründet lag. Dem Willen der Kirchenreformer zufolge sollten aber die Bestimmungen über die Kirche nicht Teil der lokalen, durch menschliche Übereinkunft gestifteten *consuetudines* sein, sondern des von Gott eingesetzten, universalen Kirchenrechts, der *lex scripta*. Wenn Becket erklärt, daß auch frühere Könige Übergriffe auf die Kirche nicht hätten dulden dürfen, folgt er einer in der Kanonistik seit Gratian üblichen Distinktion, nach der die Geltung von Rechtsgewohnheiten nicht mehr uneingeschränkt akzeptiert werden sollte, sondern nur noch in solchen Fällen, wo ihre *rationabilitas*, also ihre Vereinbarkeit mit den Prinzipien und Begriffskategorien des kanonischen Rechts, nachgewiesen werden konnte.¹²¹ Bereits Gregor VII. hatte dieses Prinzip auf die von Tertullian geborgte Formel gebracht, daß der Herr von sich gesagt habe, er sei die Wahrheit (*veritas*), nicht die Gewohnheit (*consuetudo*).¹²² Gleiches bringt Becket zum Ausdruck, wenn er seine Mitbischöfe aufruft, die Rechtsordnungen nicht zu vermischen:

„Untersteht euch, Brüder, die Gesetze (*iura*) des Königreiches und diejenigen der Kirche zu verwechseln. Denn verschieden sind diese beiden Mächte (*potestates*), und die Kraft und Macht der einen geht aus der anderen hervor.“¹²³

Als Recht ‚von außen‘, das der Anerkennung und Verfügbarkeit durch die Rechtssubjekte entzogen war, stellte das kanonische Recht eine Herausforderung nicht nur für die traditionelle Rechtsordnung dar, sondern auch für die neuen königlichen Bestrebungen nach einem vom Herrscher kontrollierten Common Law.¹²⁴ Der Gedanke des „geistlichen Vorrangs in der Welt“, der seit dem späten 11. Jahrhundert in Reformkreisen intensiv dis-

¹²¹ Landau, Durchsetzung (wie Anm. 26), 143.

¹²² Zur Antithese von Wahrheit und Gewohnheit bei christlichen Autoren vgl. Peter von Moos, Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die *historiae* im „Policraticus“ Johannes von Salisbury. (Ordo, 2.) Hildesheim/Zürich/New York 1988, 85ff. mit Anm. 210a. Zu Gregor VII. Goetz, Kirchenreform (wie Anm. 96), 136.

¹²³ CTB 95 (wie Anm. 16), 400: „Nolite, fratres, nolite iura regnis et ecclesie confundere. Discrete quidem sunt potestates iste, quarum una uim et potestatem sortitur ex alia.“

¹²⁴ Zum Verhältnis von *consuetudines* und Kirchenrecht vgl. Vollrath, Becket (wie Anm. 5), 85f.; Warren, Henry II (wie Anm. 1), 418ff.

kutiert wurde, bot hier ein starkes Gegengewicht.¹²⁵ Von diesem Verständnis war auch Becket durchdrungen: Auch in England sollte Kirchenrecht nicht als Sonderrecht gelten, sondern als universales göttliches Gesetz, dem prinzipiell alle Christen und damit auch der König selbst verpflichtet waren:

„Denn das kirchliche Gesetz nimmt weder den Mächtigen noch den einfachen Mann aus, sondern straft gleiche Vergehen mit gleicher Strafe [...]. Doch das Gesetz des Herrn übt ein strenges Gericht an denen, die herrschen, und befiehlt, die Mächtigen mächtig zu strafen.“¹²⁶

In diesen Diskurs um die Rechtsgebundenheit des Königs und die Frage nach einem Widerstandsrecht gegen den *rex iniustus*¹²⁷ gehört auch Johannes von Salisburys ‚Policraticus‘, der nicht zufällig Thomas Becket gewidmet ist.¹²⁸

¹²⁵ Stefan Weinfurter, Papsttum, Reich und kaiserliche Autorität. Von Rom 1111 bis Venedig 1177, in: Ernst-Dieter Hehl/Ingrid Heike Ringel/Hubertus Seibert (Hrsg.), *Das Papsttum in der Welt des 12. Jahrhunderts*. Stuttgart 2002, 77–99, hier 80.

¹²⁶ CTB 117 (wie Anm. 16), 566: „Canon enim nec potestatem excipit nec priuatum, sed pariliter peccantes pari condempnationis percillit [...]. Sed [...] lex Domini [...] in eos qui presunt durissimum exercet iudicium, et potentes dictat potenter puniendos“; ähnlich LJvS 235 (wie Anm. 16), 436.

¹²⁷ Allgemein: *Marita Blattmann*, ‚Ein Unglück für sein Volk‘. Der Zusammenhang von Fehlverhalten des Königs und Volkswohl in den Quellen des 7.–12. Jahrhunderts, in: FMSt 30, 1996, 80–102; zu den englischen Verhältnissen: *Scott Waugh*, *Histoire, hagiographie et le souverain idéal à la cour des Plantagenêt*, in: Martin Aurell/Noël-Yves Tonnerre (Eds.), *Plantagenêts et Capétiens: confrontations et héritages*. (Histoire des familles. La parenté au Moyen Age, 4.), Turnhout 2006, 429–446.

¹²⁸ Die beste Darstellung zum Verhältnis von geistlicher und weltlicher Macht im ‚Policraticus‘: *Cary J. Nederman/Catherine Campbell*, *Priests, Kings, and Tyrants: Spiritual and Temporal Power in John of Salisbury's Policraticus*, in: *Speculum* 66, 1991, 572–590, hier bes. 576–580. Priester und König sind gleichermaßen zur Unterordnung unter das göttliche Gesetz verpflichtet, doch beruht diese Verpflichtung auf dem freien Willen der Beteiligten und kann von keiner Seite – weder vom König, was das Gericht über die Priester betrifft, noch von der Kirche, was Zwangsgewalt gegen den König angeht – mit Gewalt durchgesetzt werden. Die Kirche besitzt keinen rechtlichen, sondern nur einen moralischen Autoritätsanspruch, dem sich der gerechte Herrscher freiwillig unterordnet. Gegen Tyrannen jedoch besitzt die Kirche keine Zwangsmöglichkeiten außer der moralischen Ermahnung und der Hoffnung auf das göttliche Gericht. Bekanntlich rechtfertigt Johannes in solchen Fällen auch den Tyrannenmord – allerdings nicht durch die Hand der Geistlichen. Zur politischen Körpermetaphorik vgl. *Cary J. Nederman*, *The Physiological Significance of the Organic Metaphor in John of Salisbury's Policraticus*, in: *History of Political Thought* 8, 1987, 211–223; *Tilman Struve*, *Die Entwicklung der organologischen Staatsauffassung im Mittelalter*. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 16.) Stuttgart 1978.

Am klarsten vertrat Thomas Becket sein Rechtsverständnis in seinen drei berühmten Mahnbriefen an Heinrich II. aus dem Jahr 1166. Als geweihter und gesalbter König von Gottes Gnaden sei dieser sowohl dem Höchsten als auch der Kirche als der sakramentalen Vermittlerin des Königtums zu Ehrfurcht und Gehorsam verpflichtet.

„Und weil es gewiß ist, daß Könige ihre Macht durch die Kirche erhalten, und die Kirche die ihre nicht durch sie, sondern durch Christus, so habt Ihr, wenn es mir erlaubt ist, dies zu sagen, nicht das Recht, den Bischöfen zu befehlen, irgendjemanden loszusprechen oder zu exkommunizieren, Kleriker vor das weltliche Gericht zu ziehen, über die Kirche oder den Zehnten zu befinden, den Bischöfen zu verbieten, in Fällen von Glaubensverstößen oder Eidbruch zu richten und vieles dergleichen, was in Euren Gewohnheiten, die ihr großväterlich nennt, geschrieben steht.“¹²⁹

Becket bedient sich des bekannten Argumentationsarsenals der Zweischwerter-Lehre in ihrer hierokratischen Lesart. Aus der Filiation der Macht von Gott an die Kirche und von dort aus an die weltlichen Herrscher leitet sich der persönliche Führungsanspruch der Bischöfe in kirchlichen Dingen ab: Der König sei Sohn der Kirche, nicht ihr Vorsteher (*presul*) und habe in Dingen der Kirche den Priestern zu folgen, nicht ihnen voranzugehen.¹³⁰ Heinrich antwortet, wie die meisten Könige seiner Zeit, mit der monarchischen Auslegung derselben Lehre, nach der ihm das Schwert der Macht nicht durch die Kirche, sondern unmittelbar von Gott verliehen sei. Hieraus wurde auch abgeleitet, daß der Herrscherwille über dem Gesetz stehe.¹³¹ Im Vorwort zum Dialog des Exchequers (um 1170) läßt er Richard von Ely dieses Herrschaftsverständnis darlegen:

„Den von Gott eingesetzten Gewalten sollen wir in aller Furcht untertan und gehorsam sein. Alle Gewalt ist ja von Gott dem Herrn. Es kann daher nicht abwegig und den Männern der Kirche nicht unangemessen sein, den Königen als den obersten und den anderen Gewalten bei der Wahrung ihrer Rechte zu dienen, zumal in den Dingen, die der Wahrheit und Ehre nicht zuwidergehen. [...] Zwar mag es sein, daß

¹²⁹ CTB 74 (wie Anm. 16), 296: „Et qua certum est reges potestatem suam accipere ab ecclesia, non ipsam ab illis, sed a Christo, ut salua pace uestra loquar, non habetis episcopis precipere, absoluere aliquem uel excommunicare, trahere clericos ad secularia examina, iudicare de ecclesiis uel decimis, interdicere episcopis ne tranctent causas de transgressione fidei uel iuramenti, et multa in hunc modum, que scripta sunt inter consuetudines uestras, quas dicitis auitas.“ Ähnlich CTB 82, 336.

¹³⁰ CTB 82 (wie Anm. 16), 332: „[...] filius estis ecclesie, non presul [...], sequi uos conuenit sacerdotes in ecclesiasticis, non eos precedere.“ Hierin folgt er den Vorstellungen Johannes' von Salisbury über die spirituelle Autorität der Geistlichen, vgl. *Nederman/Campbell, Priests* (wie Anm. 128), 577ff.

¹³¹ Zum Verhältnis von Herrscherwillen und Gesetz vgl. *Holt, Magna Carta* (wie Anm. 62), 75ff.

den Königen diese Mittel [gemeint sind die materiellen, U. K.] meist nicht aufgrund eines gründlich überprüften Rechtes zufließen, sondern manchmal nach den Gesetzen der Vorgänger, manchmal nach den verborgenen Eingebungen ihres Herzens, oder bisweilen auch allein auf Grund ihres freien Ermessens. Dennoch steht es den Untertanen nicht zu, ihr Tun zu erörtern oder gar zu verurteilen. Denn [...] wem Gott selbst die Sorge für die Untergebenen anvertraut hat, dessen Sache steht und fällt allein nach göttlichem und nicht nach menschlichem Urteil.¹³²

Heinrichs Problem mit der Verschriftung der *consuetudines* lag darin, daß er das, was er als Insignien seiner königlichen Würde betrachtete, nicht nur sichtbar und prinzipiell einklagbar, sondern auch diskutierbar machte. Wenn er glaubte, mit ihrer eigenmächtigen Verschriftung das Prinzip der Verhandbarkeit der traditionellen Rechtsgewohnheiten auszuschalten und desto freier über sie verfügen zu können, sah er nur die eine Seite der Medaille. Denn durch die neue Schriftform entzog er sie zugleich den begrenzten lokalen Lebensvollzügen (und damit dem eigenen Herrschaftsbereich) und rückte sie in die nicht von ihm selbst, sondern von den Universitäten und vom Papsttum dominierte Diskurstradition des universalen und auf schriftliche Überlieferung gegründeten kanonischen Rechts.

Was er so erreichte, war eben nicht die angestrebte autonome Verfügungsgewalt über das englische Recht, sondern die Verpflichtung, dieses ‚sein‘ Recht gegenüber Dritten verantworten zu müssen. Zu diesem Punkt ist in der Forschung gelegentlich angemerkt worden, daß Heinrich die kundigeren Berater und die besseren kirchenrechtlichen Argumente gehabt habe.¹³³ Diese Position ist zuletzt von Ch. Duggan überzeugend zurückgewiesen worden¹³⁴; wobei auch er den entscheidenden Punkt übergang: Heinrichs Verhalten zeigt, daß es ihm gar nicht darum ging, sein

¹³² *Richard von Ely*, *Dialogus de scaccario* – Dialog über das Schatzamt. Hrsg. u. übers. v. Marianne Siegrist. Zürich/Stuttgart 1963, Vorwort, S. 2: „Omnis enim potestas a domino deo est. Non ergo uidetur absurdum uel a iuris ecclesiasticis alienum, regibus quasi precellentibus et ceteris potestatibus seruiendo sua iura seruare, presertim in hiis, que ueritati uel honestati non obuiant. [...] Sane licet hec regibus plerumque iure non prorsus examinato, sed patriis quandoque legibus quandoque cordium suorum consiliis occultis uel solius interdum sue uoluntatis arbitrio prouenire contingat; eorum tamen facta ab inferioribus discutienda uel contempnanda non sunt.“ Vgl. hierzu auch *van Caenegem*, *Birth* (wie Anm. 2), 18.

¹³³ Solches wurde seit F. W. Maitland immer wieder behauptet, so von R. M. Fraher, *The Becket Dispute and Two Decretist Traditions: the Bolognese Masters Revisited and some New Anglo-Norman Texts*, in: *JMedH* 4, 1978, 347–368; ähnlich auch *Barlow*, *Becket* (wie Anm. 5), 102ff. Eine Zusammenfassung der Argumente auch bei *Duggan*, *Becket* (wie Anm. 5), 49f; *Smalley*, *Becket Conflict* (wie Anm. 8), 124.

¹³⁴ *Duggan*, *The Becket Dispute* (wie Anm. 116), 1–28; ähnlich schon *Foreville*, *L'église* (wie Anm. 8).

Anliegen mit kanonistischen Argumenten zu legitimieren. Sein Problem war allerdings, daß er sie überhaupt nicht zu begründen vermochte, jedenfalls nicht durch einen Rückgriff auf eine anerkannte, schriftlich fixierte Rechtstradition, die es mit der Autorität des Kirchenrechts aufnehmen konnte. Das zeigt der Vergleich mit seinem Zeitgenossen Friedrich Barbarossa. Als der auf dem Reichstag von Roncaglia 1158 seine königlichen Rechte in Italien feststellen und festschreiben ließ, tat er dies bekanntlich mit deutlich erkennbaren Anklängen an die Tradition des eben wiederentdeckten römischen Kaiserrechts¹³⁵ – vielleicht sogar mit dem Beistand der Bologneser Juristen¹³⁶. Auch die Idee eines „heiligen Reiches“ (*sacrum imperium*), seit ca. 1157 in kaiserlichen Urkunden greifbar, hatte ihren Ursprung im römischen Kaiserrecht. Von hier (und nicht aus dem Bereich des christlichen Kultes) wurde das ursprünglich für den römischen Kaiser reservierte Epitheton *sacer* abgeleitet. Es verwies also auf eine von der Vermittlung der Kirche unabhängige Form der transpersonalen ‚sakralen‘ Autorität.¹³⁷ Anders Heinrich II. Der Einfluß des Römischen Rechts auf sein politisches Selbstverständnis wird generell gering eingeschätzt.¹³⁸ Seine wenigen und äußerst knappen Briefe in der Becket-Sache zeigen dies in aller Klarheit. Ganz offensichtlich hielt Heinrich es nicht für nötig – ja sogar für unvereinbar mit seiner Königswürde – die Legitimität der *consuetudines* überhaupt juristisch zu rechtfertigen – weder durch Kaiserrecht noch durch Kirchenrecht. Auch die grundsätzliche Formulierung und Begründung seines Rechts- und Herrschaftsverständnisses überließ er, wie

¹³⁵ Vgl. hierzu jüngst Görich, *Ehre* (wie Anm. 70), 314ff., und Stefan Weinfurter, *Um 1157: Wie das Reich heilig wurde*, in: Bernhard Jussen (Hrsg.), *Die Macht des Königs. Herrschaft in Europa vom Frühmittelalter bis in die Neuzeit*. München 2005, 190–204; hier auch die ältere Literatur. Ferner Christoph Dartmann, *Die Legitimation von Amtsgewalt in den oberitalienischen Städten des 12. Jahrhunderts zwischen kaiserlichen Ansprüchen und kommunaler Praxis*, in: Gerhard Dilcher/Diego Quaglioni (Eds.), *Gli inizi del diritto pubblico. Legislazione e dottrina giuridica nell'età di Federico Barbarossa – Die Anfänge des öffentlichen Rechts. Gesetzgebung und gelehrtes Recht im Zeitalter Friedrich Barbarossas*. Bologna 2007, 327–345; beide mit Verweisen auf die ältere Literatur.

¹³⁶ Die aktive Beteiligung der Bologneser Juristen wurde neuerdings von Marie Theres Fögen zurückgewiesen: *Römisches Recht und Rombilder im östlichen und westlichen Mittelalter*, in: Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Hrsg.), *Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa*. Dresden 2006, 57–83. Das Eindringen römischrechtlicher Sprache und Begriffe in die kaiserliche Urkundensprache sei nicht von den Bologneser *doctores* selbst, sondern von Rechtspraktikern (*iudices, sapientes*) außerhalb von Bologna befördert worden (ebd. 67).

¹³⁷ Weinfurter, *Um 1157* (wie Anm. 135), 199, 201f.

¹³⁸ Holt, *Magna Carta* (wie Anm. 62), 73f.; van Caenegem, *Birth* (wie Anm. 2), 88ff.

im Falle des Exchequers, weder Priestern noch Rechtsgelehrten, sondern seinen vertrauten Finanz- und Verwaltungsspezialisten.

Heinrichs Versuch, die Technik der Rechtsverschriftung zu nutzen, verlief deswegen nur bedingt erfolgreich und teilweise sogar kontraproduktiv, weil er zwar die unmittelbaren Vorteile der Schrift begriff, von den machtvollen und komplexen Traditionen der *lex scripta* aber nichts verstand.¹³⁹ Denn die von ihm und Thomas Becket angestiftete Diskussion um die Legitimität der Statuten von Clarendon brachte englische Rechtsgewohnheiten und Kirchenrecht in ein bislang unbekanntes Nahverhältnis und setzte einen Durchdringungs- und Klärungsprozeß in Gang, der auch für die englischen Verhältnisse nicht folgenlos bleiben sollte, wie jüngst noch einmal N. Fryde betont hat. In den Diskussionen des Becketkonflikts um die Autorität des Gesetzes als Mittel gegen die Vorherrschaft des Königs sieht sie eine der ideologischen Wurzeln der Magna Carta. Die Rebellion der Barone gegen Johann Ohneland 1215 war ein Aufstand gegen das Herrschaftssystem, das Heinrich II. geschaffen und dessen ideologisches Fundament er durch den Mord an Thomas Becket gleichzeitig erschüttert hatte. Die *Causa Becket* war die Geburtsstunde der Idee der Magna Carta: daß auch der König dem Gesetz unterworfen sei.¹⁴⁰

VI.

Eine Untersuchung des öffentlichen Wirkens der Konstitutionen von Clarendon wäre unvollständig, würde sie nicht die Symbolik der gesamten Konfliktgeschichte einschließlich ihres gewaltsamen Endes und ihrer postmortalen Folgen mit einbeziehen. Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, daß der Becketkonflikt, wiewohl in der Sache ein Prinzipienstreit, in der Form kein gelehrter Rechtsdisput war, sondern ein öffentlicher Kampf der Zeichen. Dies gilt in besonderer Weise für Thomas Becket. Was die öffentliche Inszenierung seiner politischen Ziele angeht, entfaltete er, wie gesehen, seit Northampton, oder genauer, seit seinem zweiten Exiljahr 1166, eine zielgerichtete Aktivität. Mit seiner Selbststilisierung als *alter Christus* und als Personifikation der verfolgten Kirche nach Northampton

¹³⁹ Zu Heinrichs Desinteresse an der Rechtsverschriftung s. *Michael T. Clanchy*, Introduction, in: G. D. G. Hall (Ed.), *The Treatise on the Laws and Customs of the Realm of England Commonly Called Glanvill – Tractatus de legibus et consuetudinibus regni Angliae qui Glanvilla vocatur*. Oxford 1993 (1965), lxxviif.

¹⁴⁰ *Fryde*, *Roots* (wie Anm. 120), bes. 55, 58, 62f.; ähnlich auch schon *Holt*, *Magna Carta* (wie Anm. 62), 33–40.

gab er seinem Prozeß einschließlich der umstrittenen Geste seines Einzuges mit dem Kreuz eine einprägsame und überzeugende symbolische Deutung.

Auch in seinen Briefen aus der Zeit nach Vézelay pflegt Thomas Becket nicht den kühlen Tonfall des Rechtsgelehrten, sondern die symbolreiche, bibelgesättigte Sprache eines prophetischen Predigers in der Nachfolge Bernhards von Clairvaux. Dies gilt besonders für den ersten der bereits erwähnten drei Mahnbrieife an Heinrich mit dem bezeichnenden Incipit *Loqui de Deo*, eine Anspielung auf Abrahams Bitte an Gott, die Gerechten in Sodom und Gomorra zu verschonen (Gen 18, 27), und gleichzeitig ein Anklang an die Devise seines künftigen Verhaltens: „Loquar an sileam?“¹⁴¹ Das Bekenntnis zur Sache der Kirche und die öffentliche Anklage ihrer Gegner wurde zu seiner politischen und zugleich privaten Mission, denn sie diente nebenbei auch der Rettung seines eigenen Seelenheils (und dem des Königs):

„Wenn ich aber schweige, wird dies mein Tod sein, und ich werde der Hand Gottes nicht entkommen, der da spricht: ‚Wenn du dem Frevler seine Untat nicht verkündest, und er in der Sünde stirbt, werde ich sein Blut aus deinen Händen fordern (Ez 3, 18) [...] In Eurem Land wird die Tochter Zions, die Braut des großen Königs, gefangengehalten. [...] Befreit sie, und erlaubt ihr, mit ihrem Bräutigam zu herrschen, und Gott wird Euch segnen [...]. Hört auf mich und tut Gutes. Tut Ihr es nicht, müssen wir befürchten – was Gott verhüten möge – daß der Allmächtige sein Schwert um seine Schenkel gürten und mit starker Hand und einem großen Heer kommen wird, um seine Braut [...] zu befreien (Ps 44, 4,8)‘.“¹⁴²

Beckets Plan, durch seine Rolle als prophetischer Mahner einzig an das persönliche Gewissen Heinrichs, nicht an die öffentliche Ehre des Königs zu appellieren, schlug fehl: In den Augen des Königs waren diese Dinge nicht voneinander zu trennen, und seine Herrscherehre blieb das Maß aller Dinge: „Was immer er tut“, so beschreibt ihn Arnulf von Lisieux treffend, „muß so erscheinen, als bringe es sein Wille hervor, und nicht seine Schwäche. Er sucht nicht so sehr seinen Nutzen wie seinen Ruhm.“¹⁴³ Beckets

¹⁴¹ CTB 68, April 1166 (wie Anm. 16), 266 mit Anm. 2, 268.

¹⁴² Ebd. 266: „Si autem siluero, mors michi est, nec effugiam manus Domini dicentis, ‚Si non annuntiaueris delinquenti delictum suum, et moriatur in peccato suo, sanguinem eius de manu tua requiram.‘ [...] In terra uestra captiua tenetur filia Syon, sponsa Regis magni [...]. Soluite eam et permittite eam conregnare Sponso suo, ut benefaciat uobis Deus [...]. Audite me, et benefacite. Sin autem, uerendum est, quod absit, ne accingatur gladio suo super femur suum Potentissimus, et ueniat in manu ualida cum militia multa liberare sponsam suam [...].“

¹⁴³ CTB 45: Arnulf von Lisieux an Thomas Becket, hier 184, 190: „sed plane quicquid

seit Northampton vollzogener Wandel vom machtbewußten geistlichen Baron zum asketischen Mönchsbischof und im Bibelstudium versunkenen Büsser machte auf Heinrich vermutlich keinen Eindruck¹⁴⁴, dürfte aber in weiten Teilen der Öffentlichkeit durchaus überzeugend gewirkt haben.

Im Vergleich zu Thomas Becket's klarer öffentlicher Rolle wirken die Gesten, mit denen Heinrich sein Anliegen begründete und nach außen vermittelte, weitaus weniger konsistent. Der Versuch Barbarossas, mit Hilfe der vom römischen Kaiserrecht abgeleiteten Idee einer säkular begründeten ‚Reichsheiligkeit‘¹⁴⁵ ein Substitut für das ältere, inzwischen angefochtene Modell des Sakralkönigtums zu finden, hat in Heinrich II. keinen Nachahmer gefunden. Heinrichs Versuche, durch öffentliche Kulthandlungen wie die bereits erwähnte Translation Eduards des Bekenner's während des Konzils von Westminster im Oktober 1163 das religiöse Fundament seines Königtums nach außen hin zu demonstrieren, waren nicht auf Dauer angelegt.¹⁴⁶ Obwohl er Eduard als seinen heiligen Spitzenmann in Anspruch nahm, ist eine persönliche Hinwendung Heinrichs zu diesem exemplarischen Königsheiligen ebensowenig erkennbar wie eine systematische Einbeziehung des Eduardskultes in die Herrschaftsrepräsentation.¹⁴⁷ Dieser Verzicht Heinrichs auf kultische Gesten ist ein weiteres Zeichen dafür, daß seit der normannischen Zeit das feudale Element die sakrale Seite des englischen Königtums deutlich überlagerte – dies gilt zumindest für die ersten zwei Jahrzehnte von Heinrichs Herrschaft. Hierauf wird zurückzukommen sein. Im Gegensatz zu seinen angelsächsischen Vorgängern war Heinrich weniger ein theokratischer Herrscher von Gottes Gnaden denn

fecerit, de uoluntate uideatur non de inpotentia prouenisse. Querit enim potius gloriam quam prouentum [...].“

¹⁴⁴ HvB (wie Anm. 17), 358, betont den Bußcharakter von Becket's Aufenthalt in Pontigny und berichtet von asketischen Übungen; Johannes von Salisbury mahnt Becket, der sich in Pontigny mit Kennern des kanonischen Rechts umgeben hatte und eifrige Studien betrieb, von der Rechtsgelehrsamkeit abzulassen und sich dem Bibelstudium zuzuwenden, vgl. LJvS 144 (wie Anm. 16), 32f.

¹⁴⁵ S. oben Anm. 137.

¹⁴⁶ Frank Barlow, *Edward the Confessor*. London 1970, 277ff.; Jürgen Petersohn, *Saint Denis – Westminster – Aachen. Die Karls-Translatio 1165 und ihre Vorbilder*, in: DA 31, 1975, 420–45, hier 433ff. Bernhard W. Scholz, *The Canonization of Edward the Confessor*, in: *Speculum* 36, 1961, 38–60.

¹⁴⁷ N. Vincents Übersicht über Heiligenverehrung und Wallfahrten der Plantagenet bietet ein breites, aber recht zerstreutes Panorama von Aktivitäten, das den Schluß nahelegt, daß es sich nicht um systematisch verfolgte und programmatisch gemeinte Handlungen handelt: Vincent, *Pilgrimages* (wie Anm. 20). Von Warren, *Henry II* (wie Anm. 1), werden solche Fragen stiefmütterlich behandelt, wie die knappen Bemerkungen 211ff., 252–254 belegen.

der oberste Feudalherr seines Reiches.¹⁴⁸ Zugleich verweisen Heinrichs Probleme bei der Legitimation und Repräsentation seines Herrschaftsanspruchs aber auch auf einen allgemeinen und seit dem Investiturstreit ungelösten Grundkonflikt: Mit den Konzepten von *regnum* und *sacerdotium* wurde zwar eine Unterscheidung wichtiger Teilzuständigkeiten gefunden, doch noch keine säkulare herrschaftliche Gesamtidee. *Regnum* und *sacerdotium* blieben Teile desselben Gesamtkörpers, der *Ecclesia*.¹⁴⁹ Verglichen mit dem Repräsentationsstil Heinrichs verfügte Thomas Becket bei der öffentlichen Vermittlung seines Anliegens zweifellos über die besseren symbolischen Argumente. Noch mehr als für sein Leben gilt dies für die Zeit nach seinem Tode.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß die Ermordung Thomas Becketts durch vier königliche Vasallen in der Kathedrale von Canterbury wie die zwingende Fortsetzung jener symbolischen Gesten erscheint, mit denen Becket sich selbst zur Personifikation der verfolgten Kirche stilisiert hatte. Es war und ist verlockend, sich den brutalen Mord in der Kathedrale von Canterbury als hochdramatische Inszenierung vorzustellen und Becket als einen Schauspieler, „playing his finest role, and confounding his enemies by dying heroically and turning himself into a saint“.¹⁵⁰ Doch zunächst war die symbolische Kontinuität zwischen Leben und Sterben einer merkwürdigen Kette von Zufällen geschuldet, die sich erst im nachhinein in das Muster von Becketts öffentlicher Selbststilisierung zu Lebzeiten fügten. Anlaß des Mordes war bekanntlich ein erneuter Zornesausbruch des Königs, provoziert durch die Exkommunikationen, die Thomas Becket nach seiner Rückkehr nach England gegen diejenigen Bischöfe ausgesprochen hatte, die an der Krönung des jungen Heinrich im Juni 1170 teilgenommen und hierdurch ein altes Vorrecht Canterburys verletzt hatten. Durch die erneuten Bannsprüche fühlten sich vier königliche Vasallen aufgefordert, die Angelegenheit, wie sie meinten, in des Königs Sinne zu beenden. In der Weihnachtsoktav, am 29. Dezember 1170, erschlugen sie

¹⁴⁸ Hierzu immer noch maßgeblich: *Walter Ullmann*, *Theocratic and Feudal Kingship*, in: ders. (Ed.), *Medieval Political Thought*. Harmondsworth 1975, 130–158, bes. 145ff. Zur feudalen Herrschaftspropaganda vgl. *Peter Johanek*, *König Arthur und die Plantagenets*. Über den Zusammenhang von Historiographie und höfischer Epik in mittelalterlicher Propaganda, in: *FMSt* 21, 1987, 346–389; *Martin Aurell*, *Les Plantagenêt, la propagande et la relecture du passé*, in: ders. (Ed.), *Culture politique des Plantagenêt (1154–1224)*. Actes du colloque tenu à Poitiers, 2–5 mai 2002. (Civilisation Médiévale, 14.) Poitiers 2003, 9–34.

¹⁴⁹ *Ullmann*, *Kingship* (wie Anm. 148), 137.

¹⁵⁰ *Duggan*, *Becket* (wie Anm. 5), 201.

den Erzbischof, der sich gerade zum Chorgebet in die Kirche begeben hatte, vor dem Altar des hl. Benedikt und richteten den Leichnam auf grausame Weise zu, indem sie seine Schädeldecke abhieben, die austretende Hirnmasse mit dem Schwert auf dem Boden verteilten und den Kopf mit den Füßen traten.¹⁵¹

Bereits unmittelbar nach dem Mord fügte Johannes von Salisbury in seinem bekanntem und kurz nach dem Mord verfaßten Brief *Ex insperato* die Details zu einer geschlossenen und anspielungsreichen Passionserzählung.¹⁵² Becket's triumphaler Einzug in Canterbury, seine Annahme des Martyriums ohne Gegenwehr, Heinrichs pilatusgleiches Urteil und der feige Gehorsam der Täter, schließlich die Plünderung des erzbischöflichen Palasts und die Verteilung seiner Habe unter den Mördern, dazu die Schädelwunde, die als Symbol der Märtyrerkrone (*corona*) gedeutet wurde, und die Farbsymbolik von Blut und (weißer) Hirnmasse – all diese Zeichen fügten sich in die Symbolik von Becket's öffentlicher Rolle als *alter Christus* und überhöhten diese posthum durch die Apotheose des tatsächlich erlittenen Martyriums.¹⁵³ Auch nach dem Tode blieb er, was er im Leben zu sein beansprucht hatte: die Personifikation der leidenden Kirche Christi.

Erstaunlicherweise war Thomas Becket's posthumes Fortleben als Märtyrer und allseits verehrter Wundertäter nicht das Werk seiner Freunde, seiner mächtigen Unterstützer in Frankreich und an der Kurie oder gar der Mönche von Christ Church. Es war zunächst das Werk der Menschen im nahen und fernen Umkreis von Canterbury, die in Scharen zum Grab des Ermordeten drängten und durch diese Form der öffentlichen Akklamation *per viam cultus* Thomas' Ruf als Märtyrer für die Freiheit der Kirche begründeten – und dies lange vor der offiziellen Kanonisation durch den Papst am 21. Februar 1173. Daß dieser Zulauf nicht mit dem, sondern gegen den Willen der Mönche (die das Grab verschlossen hielten) und der königlichen Agenten vor Ort (die mit der Schändung des Leichnams drohten und den Wallfahrern Gewalt antaten) erfolgte, machte die überwäl-

¹⁵¹ Zu den Einzelheiten ebd. 208ff; *Barlow*, Becket (wie Anm. 5), 235ff.; *Martin Aurell*, Le meurtre de Thomas Becket. Les gestes d'un martyr, in: Natalie Fryde/Dirk Reitz (Hrsg.), *Bischofsmord im Mittelalter – Murder of Bishops*. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 191.) Göttingen 2003, 187–210; zu den Tätern *Nicholas Vincent*, The Murderers of Thomas Becket, in: ebd. 211–272.

¹⁵² MTB, Vol. 7 (wie Anm. 6), Nr. 748, 462ff.

¹⁵³ Vgl. hierzu *Aurell*, Meurtre (wie Anm. 151), 208; *Paul Binski*, Becket's Crown. Art and Imagination in Gothic England, 1170–1300. New Haven/London 2004, 7ff., zeigt, wie diese Ideen auch in die Konstruktion des neuen, nach 1175 errichteten Kirchengebäudes von Canterbury übertragen wurden.

tigende Wirkung seines Kultes aus: Hier hatte Gott ganz unmittelbar sein Urteil über den „heiligen Streit“ gesprochen.¹⁵⁴ Die schnelle Verbreitung des Becketkultes in- und außerhalb Englands machte aus der Sache des heroischen, aber einsamen Einzelkämpfers endgültig eine Angelegenheit der ganzen Kirche.

Mit der Promotion Becketts zum Heiligen erhielt auch sein politisches Anliegen eine neue Form der Weihe – oder umgekehrt, durch Heinrichs mutmaßliche Beteiligung an dem Mord gerieten dessen Herrschaftsziele, insbesondere die Konstitutionen als Ursache des tödlichen Konflikts, weiter ins Zwielficht. Zwar leugnete Heinrich jede direkte Tatbeteiligung, gab aber zu, durch sein Verhalten das Verbrechen verursacht zu haben. Auf diese Weise entging er knapp der Exkommunikation – gebannt wurden nur die vier Mörder –, mußte aber einer Untersuchung des Falls durch päpstliche Kommissare und einer Rekonziliation mit der Kirche zustimmen.¹⁵⁵ Äußere Zeichen dieser Versöhnung waren zwei sorgfältig inszenierte Akte von höchst unterschiedlicher symbolischer Aussagekraft:

1. Der so genannte ‚Kompromiß‘ von Avranches (21. Mai 1172), in dem sich Heinrich durch einen öffentlichen Reinigungseid und die Zustimmung zu einem Katalog von Friedensbedingungen mit dem Papst bzw. der Kirche aussöhnte;
2. Die Wallfahrt nach Canterbury (12. Juli 1174), durch die Heinrich in den Formen einer öffentlichen Kirchenbuße mit dem Erzbischof Frieden schloß.

Heinrichs Ausgleich mit dem Papst in Avranches wird in der Forschung gern als diplomatisches Meisterstück angesehen, durch das er mit einem

¹⁵⁴ Zu den Ereignissen nach dem Mord *Duggan*, Becket (wie Anm. 5), 214ff.; *Barlow*, Becket (wie Anm. 5), 265; zur Reaktion der Mönche *Richard W. Southern*, *The Monks of Canterbury and the Murder of Archbishop Becket*. Canterbury 1985; zur schnellen Verbreitung des Kultes *Raymonde Foreville*, Les „Miracula S. Thomae Cantuariensis“, in: *Actes du 97e Congrès National des Sociétés Savantes à Nantes 1972*. Paris 1977, 443–468, hier 445ff.; *dies.*, La diffusion du culte de Thomas Becket dans la France de l’Ouest avant la fin du XIIe siècle, in: *CCM* 1976, 347–369.

¹⁵⁵ Gegen Heinrich sprach Alexander III. eine Art persönliches Interdikt aus, indem er dem König verbot, eine Kirche zu betreten, womit er – diplomatisch geschickt – den König als Amtsträger handlungsfähig beließ. Hierzu und zum Folgenden *Anne Duggan*, *Diplomacy, Status, and Conscience: Henry II’s Penance for Becket’s Murder*, in: *Karl Borhardt/Enno Bünz* (Hrsg.), *Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte*. Peter Herde zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1998, 265–290, hier bes. 266ff. (wiederabgedruckt in: *dies.*, *Thomas Becket: Friends, Networks, Texts, and Cult*. Aldershot 2007).

Minimum an äußerer Reue einen höchst ehrenvollen Frieden erzielte.¹⁵⁶ In hart geführten Verhandlungen mit zwei päpstlichen Legaten wurden die vom König zu erbringenden Satisfaktionsleistungen festgelegt. Sie bezogen sich nicht nur auf den Mord, sondern auch auf jenes Dokument, das als sein eigentlicher Auslöser galt, die *consuetudines* von Clarendon. Der Verlauf der Verhandlungen und Heinrichs Zugeständnisse in Avranches wurden in einer von den Legaten ausgestellten und an Heinrich gerichteten Rekonziliationsurkunde festgehalten, der sogenannten „*charta absolutionis pro morte beati Thomae*“.¹⁵⁷ Die öffentliche Reinigungs- und Rekonziliationszeremonie fand an einem Sonntag in der Bischofskirche von Avranches in der Normandie statt und wurde wenig später (am 30. Mai, dem Vorabend eines großen Kirchenkonzils) in Caen, der Verwaltungshauptstadt der Normandie, mit dem größtmöglichen Ausmaß von Öffentlichkeit und Feierlichkeit wiederholt.¹⁵⁸ Heinrich beschwor in einem Reinigungseid zunächst, daß er den Mord zwar verschuldet, nicht aber gewollt oder angeordnet habe, und erklärte seine Bereitschaft zur Buße. Dann beschwor er *benignissime* eine Reihe von Punkten. Zunächst verpflichtete er sich zu hohen Strafzahlungen, im wesentlichen Beiträge zur Finanzierung und Durchführung des neuen Kreuzzugsvorhabens. Daraufhin beschwor er eine Reihe von weitreichenden politischen Zugeständnissen, die alle auf eines hinausliefen: die Revokation der umstrittenen Konstitutionen von Clarendon. So mußte Heinrich versprechen, dem Papst Gehorsam zu leisten, Appelle nach Rom zuzulassen, alle in seiner Regierungszeit gegen die Kirche erlassenen Gesetze zu widerrufen und die Bischöfe von ihrem

¹⁵⁶ Warren, *Henry II* (wie Anm. 1), 115f.; Barlow, *Becket* (wie Anm. 5), 160ff., 272f. Eine ausführliche Neubewertung bei Duggan, *Diplomacy* (wie Anm. 155), 278ff.

¹⁵⁷ Zur komplizierten Überlieferungsgeschichte dieses Dokuments vgl. die quellenkritische Untersuchung von Anne Duggan, *Ne in dubium: The official Record of Henry II's Reconciliation at Avranches, 21 May 1172*, in: *EHR* 115, 2000, 643–658, die Edition der Urkunde 657f. Duggans rekonstruierter Text stellt eine Verbesserung gegenüber der unvollständigen Edition in MTB, Vol. 7 (wie Anm. 6), Nr. 772 dar. Zusätzlich zu diesem offiziellen, auch von Heinrich besiegelten Dokument (*Ne in dubium*) verfaßten die Legaten zwei weitere Berichte in Briefform an die Erzbischöfe von Sens und Ravenna (MTB, Vol. 7, Nr. 774f.: *Quoniam expectare*, *Quoniam desiderare*); hier wird die Urkunde *Ne in dubium* als *charta absolutionis* bezeichnet. Zu den unmittelbaren Zeugnissen von Augenzeugen gehören: ein anonymer Augenzeugenbericht (MTB, Vol. 7, Nr. 771: *Primo dominus rex*) und ein knapper Brief Heinrichs an den Bischof von Exeter (MTB, Vol. 7, Nr. 773: *Sciatis quod*).

¹⁵⁸ Eine Rekonstruktion des Ereignisablaufs bei Duggan, *Diplomacy* (wie Anm. 155), 278ff.; *dies.*, *Ne in dubium* (wie Anm. 157), hier auch eine ausführliche Diskussion der Überlieferung.

Eid hierauf zu entbinden, der Kirche von Canterbury allen Besitz zu restituieren und alle in der Folge des Streits Gebannten und Exilierten wieder in das Land und in seine königliche Huld aufzunehmen.¹⁵⁹ Zur Bekräftigung ihrer fortdauernden Gültigkeit ließ der König auch seinen Sohn Heinrich den Jüngeren die das Königtum insgesamt betreffenden Teile der Vereinbarungen beedigen und bekräftigte seine Zustimmung dadurch, daß er der Legatenurkunde sein eigenes Siegel anhängte.¹⁶⁰ Zum Abschluß wurde er auf eigenen Wunsch vor die Kirche geführt, wo er vor den Augen einer großen Menschenmenge kniend die Absolution empfing.

Der Widerruf der Beschlüsse von Clarendon vollzog sich, wie vor kurzem Anne Duggan erstmals zutreffend beobachtet hat, in den äußeren Formen einer *purgatio*, einer milden Form der öffentlichen Kirchenbuße. Zwar hatte sich Heinrich durch sein rechtzeitiges Einlenken in Avranches die weniger ehrenhafte Form eines kirchlichen Strafurteils (*censura ecclesiastica*), nicht aber die *humiliatio* durch das öffentliche Sündenbekenntnis erspart.¹⁶¹ In der älteren Forschung hingegen wurde Avranches als vorwiegend diplomatisch-säkularer Akt verstanden. Frank Barlow bezeichnet das Ergebnis als „negotiated peace treaty incorporating mutual concessions“ und reduziert damit in bezeichnender Weise die politische Handlung auf den Inhalt der Urkunde.¹⁶² Die symbolischen Momente des Ereignisses läßt er beiseite. Diese Ansicht entspricht durchaus Heinrichs eigenem Selbstverständnis. Bereits durch die sparsam dosierten öffentlichen Bußgesten hatte er das Maß der öffentlich zur Schau gestellten Reue auf ein Minimum reduziert: Er beschränkte sich auf das Niederknien, verzichtete

¹⁵⁹ Die Wiedergabe des Beschworenen weicht in den drei Hauptzeugnissen (den drei Urkunden der Kardinäle, vgl. Anm. 157) leicht voneinander ab. Dies ist möglicherweise kein Zufall, denn die Legatenbriefe an die Bischöfe von Sens und Ravenna sind deutlicher als die eigentliche *charta absolutionis*, deren ‚weicherer‘ Wortlaut Heinrich den Kardinälen vermutlich hart abgerungen hat. Ihr Verständnis der geleisteten Versprechen haben die Kardinäle dann vermutlich in den Briefen an die Bischöfe, vielleicht auch in ihrem – verlorenen – Bericht an den Papst (hierzu Duggan, *Ne in dubium* [wie Anm. 157], 653) etwas präzisiert.

¹⁶⁰ Zur Besiegelung vgl. Duggan, *Ne in dubium* (wie Anm. 157), 658. Das Original dieser eigentümlichen Urkunde (Legatenurkunde mit Königssiegel) ist nicht erhalten. Den Wortlaut überliefert nicht nur die Becket-Partei (eine Abschrift durch Alan von Tewkesbury), sondern auch das Umfeld des Königs: Roger von Howdens *Chronica* (vgl. ebd. 650). Darüber hinaus hat sich die fragmentarische Abschrift einer Papsturkunde vom 2. September 1172 erhalten, durch die Alexander die von Heinrich besiegelte Absolutionsurkunde bestätigte (ebd. 652–654; eine Edition in *Councils and Synods* [wie Anm. 22], 955f.).

¹⁶¹ Duggan, *Diplomacy* (wie Anm. 155), 275.

¹⁶² Barlow, *Becket* (wie Anm. 5), 272.

auf weitere Erniedrigungen wie das Tragen eines Bußgewandes, das Barfußgehen und die Züchtigung durch Rutenschläge und vermittelte so den Eindruck einer kalkulierten politischen Geste, bei der es ihm in erster Linie darum ging, seine königliche Dignität nicht zu beschädigen. Brieflich teilte er den englischen Bischöfen mit, der Frieden sei „ad honorem Dei, et ecclesiae, et meum, et regni mei“ erzielt worden. Über die Gesten der Buße schwieg er sich aus, die geleisteten Versprechen hinsichtlich der Rücknahme der gegen die Kirche erlassenen Gesetze erachtete er gleichfalls für unbedenklich: „quas quidem aut paucas aut nullas aestimo“.¹⁶³

Heinrichs lapidares Breve ist das einzige Schriftzeugnis aus des Königs eigener Hand zu den Vorfällen in Avranches. Die Konzessionen selbst wurden, wie gesehen, nicht im Namen des Königs, sondern im Namen der päpstlichen Legaten festgeschrieben und publiziert – in der besagten Rekonziliationsurkunde, an die Heinrich zum Zeichen seiner Zustimmung sein Siegel anhängte. Die eigentümliche Form (Legatenurkunde mit Königssiegel¹⁶⁴, Rekonziliationsdokument und Rechtserlaß) wirft eine Reihe von Fragen und Unsicherheiten auf, so die nach dem eigentlichen Zweck bzw. dem Empfänger. Adressiert ist das Schreiben an den König, doch die Schlußformel des Dokuments läßt zugleich vermuten, daß das zweifach besiegelte Exemplar auch für das päpstliche Archiv bestimmt war: „ut in memoria Romane ecclesie firmiter habeatur, sigillum uestrum precepistis apponi“.¹⁶⁵ Keinesfalls hat Heinrich sich den Inhalt der Rekonziliationsurkunde so weit zu eigen gemacht, daß er ihre Bestimmungen auch in England publiziert hätte. Seine verhaltenen Gesten und sein lapidares Schreiben zeigen vielmehr, daß er eine eindeutige, verbindliche und substantielle Äußerung zu vermeiden gedachte.

Die angemessene rituelle Geste zum Akt von Avranches vollzog Heinrich erst zwei Jahre später, als er sich auf eine große Bußfahrt an das Grab

¹⁶³ MTB, Vol. 7 (wie Anm. 6), Nr. 773, 519.

¹⁶⁴ Vgl. hierzu *Stefan Weiß*, Die Urkunden der päpstlichen Legaten von Leo IX. bis zu Coelestin III. (1049–1198). (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta Imperii*, 13.) Köln 1995, 250; 345ff. (zu dieser Urkunde, allerdings ohne Kommentar zur Doppelform des Dokuments). Allgemein *ders.*, Die Legatenurkunde des 11. und 12. Jahrhunderts zwischen Papst- und Herrscherurkunde, in: Peter Herde/Hermann Jakobs (Hrsg.), *Papsturkunde und europäisches Urkundenwesen. Studien zu einer formalen und rechtlichen Kohärenz vom 11. bis 15. Jahrhundert.* (Archiv für Diplomatik, Beih. 7.) Köln 1999, 27–38; *ders.*, Legatenurkunde und Papsturkunde, in: Rudolf Hiestand (Hrsg.), *Hundert Jahre Papsturkundenforschung.* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-Hist. Klasse, Folge 3, Bd. 261.) Göttingen 2003, 335–350.

¹⁶⁵ *Duggan*, *Ne in dubium* (wie Anm. 157), 658.

Thomas Becket nach Canterbury begab. Von den mittelalterlichen Zeitgenossen (und von den modernen Biographen, so sie sie als politischen Akt überhaupt zur Kenntnis nehmen) wurde sie als eigentlicher Abschluß des Becketstreits angesehen.¹⁶⁶ Zu Recht hat T. Reuter darauf hingewiesen, daß die Zeitgenossen dieser öffentlichen religiösen Demonstration eine weitaus größere Bedeutung beimaßen als der von der Forschung so stark beachteten ‚Rechtshandlung‘ (respektive Schrifthandlung) von Avranches.¹⁶⁷ Inwiefern der Weg nach Canterbury tatsächlich ein Wendepunkt in der Politik Heinrichs bedeutete, verdient abschließend näher ausgeführt zu werden.

Tatsächlich waren die Bußgesten, die Heinrich sich auferlegte, selbst für mittelalterliche Verhältnisse außerordentlich.¹⁶⁸ Barfuß und ohne das beim Empfang des Königs übliche *adventus*-Zeremoniell ging er die letzte Wegstrecke nach Canterbury, verneigte sich unter Tränen an der Stelle des Martyriums und vor dem Grab und legte dort, im Angesicht der englischen Bischöfe und der Mönche von Canterbury, „cum tremore multo“ ein öffentliches Sündenbekenntnis ab. Nach Edward Grim küßte er, wiederum unter Tränen, das Grab, während Gilbert Foliot, zu Becket's Lebzeiten einer seiner ärgsten Gegner, doch nun durch ein Wunder bekehrt¹⁶⁹, in des Königs Namen beim Heiligen intervenierte, indem er dessen öffentliches Sündenbekenntnis sprach: daß er, Heinrich, den heiligen Mann zu Lebzeiten verfolgt habe und daß sein Zorn die Ursache für den Mord gewesen sei. Damit die Untat an ihm gerächt werde, erbat er die öffentliche Geißelung und versprach als Bußleistung Geldgeschenke, die vollständige Rückerstattung des Besitzes von Canterbury und die Wiedereinsetzung aller vertriebenen Anhänger des Erzbischofs in ihre Ämter und Würden. Dann entblößte er die Schultern und empfing, den Kopf in eines der Fenster

¹⁶⁶ Bei Warren, Henry II (wie Anm. 1), 135, spielt sie eine untergeordnete Rolle; Barlow, Becket (wie Anm. 5), widmet ihr eine kurze Würdigung (269f.); am ausführlichsten wird sie behandelt von Duggan, Diplomacy (wie Anm. 155), 278ff.

¹⁶⁷ Reuter, Velle sibi fieri (wie Anm. 7), 222. Reuter beläßt es bei diesem knappen Hinweis.

¹⁶⁸ Die ausführlichsten Berichte über die Bußfahrt bei *Wilhelm von Canterbury*, *Miracula s. Thomae Cantuariensis*, in: MTB, Vol. 1 (wie Anm. 6), 487–489; EG (wie Anm. 17), 445–447; GPM (wie Anm. 17), vv. 5906–6081. Trotz einiger Abweichungen im Detail stimmen sie im Grundtenor überein; ich folge hier im wesentlichen der Darstellung von Edward Grim.

¹⁶⁹ Foliot wurde nach einem Gelübde durch den hl. Thomas von einer schweren Krankheit geheilt, woraufhin er umgehend eine Dankwallfahrt nach Canterbury unternahm: *Wilhelm von Canterbury*, *Miracula s. Thomae Cantuariensis*, in: MTB, Vol. 1 (wie Anm. 6), 251f.

der Grabtumba gelegt, die Rutenschläge durch die versammelten Mönche und Prälaten. Die folgende Nacht verbrachte er wachend und ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, inmitten der aus- und eingehenden Wallfahrer auf dem nackten Boden vor Becket's Grab. In dieser Haltung bot er sich den Blicken aller dar (*populo spectaculum fuit*).¹⁷⁰ Nach Edward Grim ging es dem König mit dieser Geste der öffentlichen Erniedrigung einzig um sein Gewissen und sein Seelenheil – und nicht, wie in allen anderen Konfliktetappen einschließlich des Aktes von Avranches, um seine königliche *dignitas*.¹⁷¹

So wie Edward Grim, Wilhelm von Canterbury und Guernes von Pont-Sainte-Maxence diese Episode erzählen, muß sie als königliche Verzweiflungstat im Angesicht einer großen politischen Krise, der schwersten in der Regierungszeit des Königs, erscheinen: 1174/75 hatten sich seine nach Mitbestimmung drängenden Söhne, unterstützt von ihrer Mutter Eleonore und einer breiten Allianz aus englischen Vasallen und europäischem Adel (darunter die Könige von Frankreich und Schottland), gegen ihn erhoben.¹⁷² In dieser Bedrängnis habe er, so u. a. Anne Duggan, seine halbherzige, auf Statuswahrung und diplomatische Form berechnete Wiedergutmachung von Avranches um eine von echter Reue getragene Geste der persönlichen Buße ergänzen wollen.¹⁷³ Reuter hingegen versteht den Akt weniger als ein religiöses Bekenntnis denn als feudal codierte Geste der *deditio*, durch die Heinrich im Einklang mit den politischen „Spielregeln“ seiner Zeit das Ende einer persönlichen Fehde signalisierte.¹⁷⁴

Doch es ist meines Erachtens nicht nur müßig, sondern kontraproduktiv, hier (wie auch in den anderen geschilderten Fällen ritueller Inszenierungen) um eindeutige symbolische Zuschreibungen zur ringen und sich auf die eine und einzig richtige Deutungsalternative festzulegen. Nicht Eindeutigkeit regiert die Logik der Gesten, sondern Polysemie. Daher führt auch das verbreitete Verständnis von Gesten als einem sprachanalogen Code in

¹⁷⁰ Ebd. 489.

¹⁷¹ EG (wie Anm. 17), 44: „non itineris inclementiam, non pedum teneritudinem, non vulgi hinc inde spectaculum, sed animae consideravit periculum, et conscientiae laesionem.“

¹⁷² Hierzu Warren, Henry II (wie Anm. 1), 121ff.; sowie neuerdings Ursula Vones-Liebenstein, Aliénor d'Aquitaine, Henri le Jeune et la révolte de 1173: un prélude à la confrontation entre Plantagenêt et Capétiens?, in: Aurell/Tonnerre (Eds.), Plantagenêts et Capétiens (wie Anm. 127), 75–94.

¹⁷³ So der Tenor von Duggan, Diplomacy (wie Anm. 155).

¹⁷⁴ Reuter, Velle sibi fieri (wie Anm. 7), 223; grundlegend Althoff, „Deditio“ (wie Anm. 69).

die Irre. Zutreffender dürfte die Vorstellung von Ritualen und Gesten als ‚lebenden Bildern‘ sein¹⁷⁵, denn die prinzipielle Vieldeutigkeit ist ein Spezifikum des Bildes, nicht der Sprache. Die Polysemie ist das Prinzip, das die Wirksamkeit der symbolischen Gesten garantiert – sowohl auf dem Gebiet der ‚Kommunikation‘ (im modernen Sinn), dem Austausch zwischenmenschlicher Botschaften, als auch im Bereich der *communicatio* (im mittelalterlichen Sinn), dem die Wirklichkeit transzendierenden und transformierenden Kontakt mit dem Übernatürlichen. In diesem Sinne war Heinrichs Bußfahrt ein polysemer Akt, der in einem ‚lebenden Bild‘ zahlreiche mögliche Sinngewandlungen bündelte. Und er war ein transformierender Akt, denn er bewirkte die Wiederaufnahme Heinrichs in den Frieden Gottes und seines Märtyrers, was sich dadurch erwies, daß beide ihm, wie man glaubte, am Folgetag (13. Juli) bei Alnwyck den Sieg über den Schottenkönig schenkten.

Versteht man Heinrichs im wahrsten Wortsinne spektakuläre Buße einzig in Reuters Sinn als innerweltlich-feudalen Friedensschluß, übersieht man nicht nur das Wesentliche der äußeren Form, man unterschätzt auch die zeichenhafte Wirkung dieser religiösen Handlung. Es ist an dieser Stelle müßig, über Heinrichs ‚wahre‘ Intentionen zu spekulieren – letztlich waren und blieben auch im Zeitalter der wiederentdeckten Intentionalethik die äußeren Gesten des Körpers das einzig verlässliche Indiz für die Regungen der Seele.¹⁷⁶ Heinrichs Handlungen waren, was sie zeigten: Die öffentliche Demonstration eines politischen Gesinnungswechsels, der ganz offensichtlich mit dem fatalen Ausgang des Becketstreits eingesetzt und mit der Rebellion der Königssöhne seinen Höhepunkt erreicht hatte. Standen für Heinrich in Avranches noch der Ausgleich ‚der‘ Kirche in Gestalt des Papstes und die Wahrung seines feudalköniglichen *honor* im Vordergrund, signalisierte der bedingungslose Bußakt in Canterbury einen Wandel der Herrschaftsrepräsentation (aber nicht zwingend der Gesinnung). Hiermit stimmen auch Karl Leysers Beobachtungen zum zunehmenden Interesse Heinrichs für die ‚Holy Men‘ seines Reiches überein. Mit Hugo, dem Karthäusermönch und späteren Bischof von Lincoln (1186–1200, kanonisiert 1200), protegierte er neben Thomas dem Heiligen einen weiteren energischen Verfechter der Sache der Kirche. Leyser hat Hugos Bedeutung als soziales Bindeglied zwischen der angelsächsischen

¹⁷⁵ So der Tenor in *Vollrath*, *Gestes* (wie Anm. 10).

¹⁷⁶ *Jean-Claude Schmitt*, *Corps et âme*, in: ders./Jacques Le Goff (Eds.), *Dictionnaire raisonné de l'Occident médiéval*. Paris 1999, 230–245.

Bevölkerung und der normannischen Herrschaftselite und als Substitut für die schwindende Sakralität des angevinischen Königtums hervorgehoben.¹⁷⁷ Dies ist zutreffend, gilt aber nur für die letzten anderthalb Jahrzehnte von Heinrichs Regierung. Seine Bemühungen um eine stärkere Betonung der sakralen Grundlagen seiner Herrschaft gehören eindeutig in die Zeit, die bereits von den Erschütterungen durch die Ermordung Becketts und die ungeheure Popularität seines Kultes gezeichnet war. Der Wandel der Herrschaftsrepräsentation Heinrichs hat also unmittelbar mit dem Aufstieg seines ärgsten Gegners zum Märtyrerheiligen zu tun. Dieser Aufstieg markierte einen Sieg, der ausschließlich auf der Ebene der Symbole erkämpft worden war. Und mehr noch: Er demonstrierte zugleich die Überlegenheit der religiösen Zeichen über den feudalen Schriftpragmatismus Heinrichs. Becketts symbolischer Sieg zwang Heinrich dazu, wesentliche Teile seiner in Clarendon gemachten Forderungen öffentlich zu widerrufen. Und er führte dazu, daß der König die sakralen Anteile seines Herrschertums stärker akzentuierte.

Indizien hierfür finden sich auch im königlichen Schriftwesen, einem Bereich, dem ansonsten jeder Anflug von formaler oder inhaltlicher Solennität fremd war: Bereits nach Avranches titulierte Heinrich in königlichen Breven als König *Dei gratia* – nach Nicholas Vincent „the result of a carefully managed ruling to the chancery clerics reflecting the King’s desire to broadcast a new image of himself in the aftermath of the Becket conflict“.¹⁷⁸ Zu diesem Anspruch lieferte die Bußfahrt nach Canterbury das passende äußere Zeichen. Zugleich bot Heinrichs Selbstdarstellung als *pious rex* auch ein hinreichend klares Gegenbild zur Gewaltherrschaft der aufständischen Königssöhne und Barone. Durch das Zeichen der Vergemeinschaftung mit dem breit verehrten Heiligen demonstrierte er – last but not least – auch seine Vergemeinschaftung mit dem Volk diesseits und jenseits des Kanals und empfahl sich so als dessen einzig legitimer Herrscher.

Sucht man nach Belegen für dieses neue Herrscherbild, wird man in jener Schrift fündig, die gewissermaßen das Begleitbuch zur Bußfahrt nach Canterbury darstellt: in den fünf Büchern über die Wunder Thomas’ des Heiligen, die Wilhelm, Mönch in Canterbury, seit 1172 aufgezeichnet hatte und die er wohl 1174 auf Geheiß des Königs vollendete. Das Werk ist Hein-

¹⁷⁷ Leyser, *Angevin Kings* (wie Anm. 20), 50, 53.

¹⁷⁸ Vincent, *Pilgrimages* (wie Anm. 20), 38. Zu Heinrichs politischem Wandel nach Avranches vgl. auch Warren, *Henry II* (wie Anm. 1), 115f.

rich gewidmet, und es gilt als wahrscheinlich, daß es ihm kurz vor oder während seines Aufenthalts in Canterbury überreicht wurde – als „oeuvre de réhabilitation“¹⁷⁹ und als sichtbares Monument der Versöhnung zwischen König und Erzbischof. Wilhelm wendet sich an einen Herrscher, den er als *rex et grammaticus*, ja sogar als *condiscipulus* tituliert und an dem er nicht die edle Abstammung rühmt, sondern Demut (*humilitas*), Belesenheit (*litteratura*) und Einsichtskraft (*intelligentia*).¹⁸⁰

Heinrichs Wandel vom ehrversessenen *rex gloriosus* zum demütigen *rex litteratus* steht für den weiten Weg von Clarendon nach Canterbury. In diesem Jahrzehnt zwischen 1164 und 1174 vollzog sich in England ein Wandel im Verhältnis von Schriftgebrauch und symbolischem Herrschaftshandeln mit weitreichenden Folgen. Doch dieser Wandel führte, wie die bewegten Ereignisse um die Konstitutionen von Clarendon zeigen, keineswegs in jenen administrativen Schriftrationalismus, für den die Herrschaft Heinrichs allgemein gerühmt wird. Deutlich wurde vielmehr, daß das angevinische Schriftwesen in mächtige Symbolkontexte eingebunden war und blieb. Dieser Symbolhorizont war umfassend und er war christlich geprägt. Daher ist eine Herauslösung rein ‚säkularer‘, genuin ‚politischer‘ Gesten und Rituale aus diesem Gesamtsinn nur mit erheblichen Bedeutungsverlusten möglich. Dies ist eine Tatsache, mit der nicht nur die moderne Forschung zu rechnen hat. Auch Heinrich II. hat im Konflikt mit Thomas Becket – vermutlich zähneknirschend – anerkennen müssen, daß die Idee eines Königtums außerhalb der *Ecclesia* auch in England undenkbar war – und es für lange Zeit blieb.

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht die Bedeutung politischer Schriftlichkeit im Becketstreit. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, daß das Herrschaftshandeln im 12. Jahrhundert – in England wie auch anderswo – durch zunehmende Schriftbezüge geprägt wurde, die die traditionellen symbolisch-rituellen Formen der Herrschaftspraxis überlagerten. Sichtbar ist dies besonders in der Rechtspraxis, wo das neue (römisch-kanonistische) Konzept der auto-

¹⁷⁹ Didier Lett, *Deux hagiographes, un saint et un roi. Conformisme et créativité dans les deux recueils de miracula de Thomas Becket*, in: Michel Zimmermann (Ed.), *Auctor et auctoritas. Invention et conformisme dans l'écriture médiévale. Actes du colloque tenu à l'Université de Versailles-Saint-Quentin-en-Yvelines (14–16 juin 1999)*. Paris 2001, 201–216, Zitat 212; ferner Foreville, *Miracula* (wie Anm. 154).

¹⁸⁰ *Wilhelm von Canterbury, Miracula* (wie Anm. 166), 137f.

ritativen Rechtssatzung durch schriftliche Instrumente den hergebrachten Ritualen der konsensualen Rechtsfindung entgegentrat. Doch die Implementierung der neuen Techniken vollzog sich nicht problemlos. Die Jahre zwischen 1150 und 1200 stellen vielmehr eine Phase des schriftkulturellen Umbruchs dar, die durch ein Neben- und Gegeneinander rituell-symbolischer und explizit-schriftlicher Kommunikationsmodi gekennzeichnet ist. Vor diesem Hintergrund kann der Becketstreit auch als Medienkonflikt verstanden werden. Diese Ausgangsthese wird anhand eines Schriftstücks expliziert, das im Zentrum der Auseinandersetzungen steht: den Konstitutionen von Clarendon, einer von Heinrich II. veranlaßten Aufzeichnung und Statuierung der englischen Rechtsgewohnheiten. Der Beitrag verfolgt die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte dieses bekannten königlichen Rechtserlasses zwischen seiner ersten Formulierung auf dem Hoftag von Clarendon 1164, seiner feierlichen Verurteilung durch Thomas Becket in Vézelay 1166 und seiner partiellen Revokation durch den König in Avranches (1172) bzw. durch seine Bußfahrt an das Grab Thomas Becket in Canterbury (1173). Als Ergebnis läßt sich festhalten: 1. Der Akt der Aufzeichnung und Verkündung der ‚Konstitutionen‘ führte nicht automatisch zu ihrer Rechtswirksamkeit. Der königliche Rechtserlaß blieb vielmehr in mächtige Traditionsströme und Symbolkontexte eingebunden. Die Bewertung und Behandlung des Dokuments durch die Streitparteien zeigt, daß um die Verbindlichkeit verschriftlichten Rechts und um den Rechtssinn von begleitenden Worten und Gesten intensiv gerungen wurde. Der Schriftsinn der Konstitutionen wurde durch ihre permanente Reinszenierung und Reoralisierung flexibel gehalten. 2. Im Unterschied zu Heinrich II. gelang es Becket in besonderer Weise, die Streitinhalte (Gerichtsstand von Klerikern, Treueverhältnis zwischen Bischöfen und König, Verhältnis der englischen Kirche zum Papst) und seine Haltung hierzu in symbolischen Handlungen wirksam an die Öffentlichkeit zu tragen. 3. Zugleich wurden durch die Verschriftlichung die englischen Rechtsgewohnheiten in einen neuen schriftbezogenen Diskurszusammenhang eingebettet, den des gelehrten kanonischen Rechts, an dessen Prinzipien Inhalte und Legitimität der *consuetudines* zunehmend gemessen wurden. Die vereinte Macht von symbolischer Inszenierung und gelehrtem Rechtsdiskurs nötigten den König zu inhaltlichen Konzessionen an die Sache der Kirche und beförderten zugleich eine neue Form der Herrschaftsrepräsentation, in der sakrale Elemente einen höheren Rang einnahmen.